Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, C. N. Osiander,
und G. Schwab.

Dreizehntes Bändchen.

Xenophon's Werke I.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Dreizehntes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 2 7.

Xenophon's von Athen

Werke.

Erste Abtheilung.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.

1828.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Xenophon's von Athen
Werke,

Erstes Bändchen.

Cyropädie,

übersetzt

von

Christian Walz,

Doktor der Philosophie, Repetenten am evangelisch=theologischen Seminarium zu Tübingen.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1 8 2 7.

Xenophon's von Athen Leben und Schriften.

Ueber Xenophon's Lebensumstände haben wir nur wenige und unbestimmte Nachrichten; wir müßen uns daher bei manchen Punkten mit dem begnügen, was sich durch Zusammenstellung der Angaben späterer Schriftsteller mit den, in seinen eigenen Schriften, enthaltenen Winken als das Wahrscheinlichste ergiebt. Ein desto vollständigeres Bild können wir uns von seinem innern Leben entwerfen, das sich in seinen Schriften so schön entfaltet.

Da er nach Lucian neunzig Jahre alt wurde, und in seiner Griechischen Geschichte noch die Ermordung des Alexander von Pherä (Olymp. 105, 4. vor Chr. 354) erzählt, so fällt das Jahr seiner Geburt etwa in die Olymp. 84, 1. (vor Chr. 444), sein Tod in die Olymp. 105, 4. oder 106, 1. (354 oder 353 vor Chr.). Sein Vater hieß Gryllus, aus dem Demos Ergeia im Aegeischen Stamme. Durch einen eigenen

Zufall kam er in die Gesellschaft des Socrates. Dieser begegnete ihm einst in einer engen Straße, sperrte ihm den Weg mit vorgehaltenem Stab, und fragte ihn nach dem Ort, wo diese und jene Lebensmittel verkauft würden. Xenophon gab ihm hierüber Auskunft; Sokrates aber fragte weiter, ob er auch wisse, wo rechtschaffene Männer gebildet werden? Als Xenophon hierauf nichts zu antworten wußte, so sagte Socrates: so folge denn mir und lerne es; und von der Stunde an war er Schüler des Socrates. Seine ersten Kriegsdienste that er in der Schlacht bei Delium, im siebenten Jahr des Peloponnesischen Krieges (Ol. 89, 1. vor Chr. 424.), um welche Zeit er wenigstens zwanzig Jahre alt seyn mußte. Er stürzte vom Pferde; Socrates aber nahm ihn auf die Schultern, und trug ihn, während alle Athener flohen, mehrere Stadien weit, bis er ihn in Sicherheit gebracht hatte. Daß er im Verlauf des Peloponnesischen Kriegs weitere Dienste gethan habe, darüber findet sich keine Nachricht. Es scheint, er habe diese Zeit seiner wissenschaftlichen Bildung gewidmet. Ausser dem beständigen Umgang mit Socrates benützte er den Unterricht des Sophisten Prodicus in der Beredsamkeit; Socrates ermunterte ihn, so wie den Theopompus aus Chius, und den Ephorus aus Cu=

mä, zur Geschichtschreibung, indem er Jedem die seinen Fähigkeiten angemessenen Stoffe zutheilte. Nach Beendigung des Peloponnesischen Kriegs eröffnete sich ihm eine unerwartete Laufbahn. Sein Freund Proxenus aus Böotien, der sich am Hofe des Persischen Statthalters Cyrus in Vorderasien aufhielt, lud ihn ein, eben dahin zu kommen, und die Bekanntschaft des Cyrus zu machen. Der Wunsch nach einer Veränderung seiner Verhältnisse war so lebhaft bei ihm, daß er keinen Augenblick zweifelte, dem Rufe zu folgen, und bei dem Delphischen Orakel, an welches er sich auf den Rath des Socrates wandte, nicht fragte, ob, sondern, wie er zu Cyrus abreisen solle? Er reiste nach Sardes, der Residenz des Cyrus, und wurde in kurzem inniger Freund dieses mit ausgezeichneten Tugenden geschmückten Regenten. Ol. 94, 4. (vor Chr. 401.) machte Cyrus Anstalten zu einem Zuge nach Persien, um sich von der Oberherrschaft seines argwöhnischen und despotischen Bruders, Artaxerxes Mnemon, Königs von Persien, zu befreien. Er suchte so viel möglich Griechische Truppen, vorzüglich aus dem Peloponnes, an sich zu ziehen, und brachte ein Heer von mehr als zwölftausend Griechen und vierzigtausend Barbaren zusammen. Xenophon machte den Zug mit; weil aber von

Athen, das mit dem Perserkönig befreundet war, keine Mannschaft dabei war, so war er ohne militärische Würde. Das Heer zog durch die Küstenländer des mittelländischen Meers hin, und gelangte nach glücklicher Ueberwindung vieler Schwierigkeiten bis in die Gegend von Babylon. Hier kam es zur Schlacht; bereits war der Sieg für Cyrus entschieden, schon wurde er als König von Persien begrüßt, als er seinen Bruder Artaxerxes in einem dichten Haufen erblickte. Voll Erbitterung stürzte er mit wenigen Auserlesenen auf ihn los, und verwundete ihn durch den Panzer, fiel aber als Opfer seiner Kühnheit. Das ganze Unternehmen ist gescheitert. Die Barbaren, welche dem Cyrus gefolgt waren, trennen ihr Interesse von dem der Griechen; durch Bruch der Verträge werden die Griechischen Heerführer ermordet, und das Heer, mehr als sechzehntausend Stadien von Jonien entfernt, ohne Wegweiser, ohne sichern Unterhalt, durch Ströme und Berge von der Heimath abgeschnitten, und von treulosen Barbaren umgeben, befindet sich in einer verzweifelten Lage. Die Wahl schwankt zwischen Ergebung auf Gnade und Ungnade, und dem Rückzug. Da erhob sich Xenophon, voll Muth und Einsicht, und zeigt mit einleuchtenden Gründen, wie allein beim Rückzug Rettung möglich

sey. Er wird mit vier Andern zum Heerführer gewählt, und die Richtung nach dem schwarzen Meere genommen: Xenophon übernimmt die Deckung des Rückzugs. Hier zeigte er so viele Klugheit, Tapferkeit, Ausdauer, eine solche Sorge für die Soldaten, eine so weise Nachgiebigkeit gegen nebenbuhlerische Mitfeldherrn, eine so großmüthige Entsagung, als ihm der Oberbefehl über das ganze Heer angeboten wurde, daß ihm, als Mensch und als Feldherr gleich groß, eine ausgezeichnete Stelle in der Kriegsgeschichte gesichert bleibt, obwohl seine Thätigkeit nicht der glänzende Ruhm gewonnener Siege begleitete. Nachdem er das Heer bis nach Byzanz zurückgeführt hatte, trat er mit demselben in die Dienste des thracischen Königs Seuthes, der sein väterliches Reich wieder zu erobern gedachte. Als dieß gelungen war, luden die Spartaner, deren Feldherr Thimbro die Persischen Statthalter Tissaphernes und Pharnabazus bekriegen sollte, das Heer ein, in ihre Dienste zu treten. Xenophon führte es nach Pergamus, und legte den Oberbefehl in die Hände des Thimbro nieder. Hier schließen Xenophon's eigne Berichte. Durch die Verbannung, die er sich durch seine Anschließung an Cyrus, welcher die Spartaner gegen die Athener unterstützt hatte, und durch die Uebergabe seines Heers

an die Spartaner, zugezogen haben mochte, wurde er an der Rückkehr in sein Vaterland gehindert, und diente nun wahrscheinlich bei dem Heere fort, dessen Oberbefehl (Ol. 95⅔, vor Chr. 398.) dem Spartaner Dercyllidas übertragen wurde; denn unter dem Anführer der ehmaligen Truppen des Cyrus, dessen Xenophon in der Griechischen Geschichte (III, 2, 7.) anonym erwähnt, ist wohl er selbst zu verstehen; und der Umstand, daß Xenophon der einzige Griechische Schriftsteller ist, welcher die Thaten des Dercyllidas würdigt, so wie die Art dieser Würdigung scheint ebenfalls wahrscheinlich zu machen, daß er Augenzeuge derselben gewesen sey. In der Ol. 96½, finden wir ihn bei Agesilaus in Asien; er war Theilnehmer und Augenzeuge der großen Thaten dieses Mannes, und wurde durch längern Umgang mit ihm sein innigster Freund und Verehrer. Als Agesilaus mitten im Laufe seiner Siege aus Asien abgerufen wurde, um dem bedrängten Vaterlande Hülfe zu leisten, zog Xenophon mit ihm zur Schlacht von Coronéa in Böotien (Olymp. 96⅔, vor Chr. 394.), und kämpfte hier gegen die Thebaner, und seine mit den Thebanern verbündeten Landsleute. Von da begleitete er den Agesilaus wahrscheinlich nach Sparta, und erhielt auf sein Verwenden von den Spartanern

ein Landgut bei Scillus, in Elis, unfern Olympia. Seine Gattin Philesia, nebst zwei Söhnen, Diodorus und Gryllus, folgte ihm dahin. Daß er schon vor seinem Zuge nach Asien verheirathet gewesen, sieht man aus Cicero (de Invent. 1, 31.), wo Socrates, welcher während seiner Abwesenheit in Asien starb, einer Gattin des Xenophon erwähnt. Ob diese bis dahin in Athen geblieben, oder nach Asien zu ihm gekommen sey, ist nicht bekannt. Uebrigens ist kein Grund vorhanden, mit Andern eine zweimalige Verheirathung Xenophon's anzunehmen. In Scillus lebte er seinen Lieblingsneigungen, dem Landbau, der Jagd und der Pferdezucht; wahrscheinlich war es spöttische Anspielung auf seinen Reitersinn, daß seine Söhne die Dioskuren genannt wurden. Hier ist auch die Entstehung nicht nur seiner Schriften über die Haushaltungskunst (Oeconomicus), über die Jagd (Cynegeticus), über die Reitkunst (περὶ ἱππικῆς) zu suchen, sondern namentlich die Abfassung der Anabasis, in welcher er seinen Landsitz mit so lebhaften Farben schildert. Er richtete ihn nach dem Muster des heiligen Haines der ephesischen Diana ein. Vor seiner Abreise von Ephesus hatte er bei einem Priester der Diana eine Summe Gelds von der Beute niedergelegt, welches ihm, wenn er beim Leben bliebe,

wieder zugestellt, wenn er umkäme, der Göttin geweiht seyn sollte. Als er das Geld wieder erhalten hatte, kaufte er bei Scillus ein Stück Landes, baute der Diana einen Tempel nach dem Muster des Ephesischen, ließ ihr Bild von Cypressenholz verfertigen, und stiftete ihr zu Ehren ein Fest, an welchem die ganze Umgegend Theil nahm. Das Feld weihte er der Göttin, und verordnete in einer bei dem Tempel aufgestellten Inschrift, daß der Zehnte ihr alljährig dargebracht werden sollte. Als die Eleer (Ol. 102, 2. v. Chr. 368.) den Lacedämoniern Scillus wieder nahmen, mußte Xenophon mit den Seinigen fliehen, und begab sich nach Corinth; erhielt aber nachher von der Eleïschen Regierung seine Besitzungen zu Scillus zurück, nebst der Erlaubniß, dort zu wohnen. Von Letzterem scheint er jedoch keinen Gebrauch mehr gemacht zu haben. Als (Ol. 102, 4. vor Chr. 366.) die Athener dem Bündnisse mit Böotien entsagten, und den Lacedämoniern Beistand leisteten, schickte Xenophon seine zwei Söhne, die er auf Agesilaus Rath in Sparta hatte erziehen lassen, nach Athen, um unter dem Athenischen Hülfsheer für die Lacedämonier zu streiten. Sie dienten als Reiter unter Cephisodorus. Diodorus kam wohlbehalten aus dem Feldzug zurück. Gryllus aber fiel in der Schlacht

bei Mantinea. Der Vater war eben im Begriff zu opfern, als er die Nachricht vom Tode des Sohnes erhielt; da nahm er den Kranz, den er auf dem Haupt hatte, ab: als er aber hörte, daß er eines edlen Todes gestorben sey, setzte er ihn wieder auf, und sprach, ohne eine Thräne zu vergießen, die im Alterthum hochgefeierten Worte: „ich wußte ja, als ich ihn zeugte, daß er sterblich sey.“ Ein Gemälde Euphranor's, im Ceramicus zu Athen, stellte die Schlacht von Mantinea vor, und darauf war Gryllus zu erkennen, wie er mit eigener Hand den Epaminondas tödtete. Gryllus erhielt von den Mantineern eine öffentliche Bestattung, und eine Reiterstatue zum Denkmal. Diese Annäherung Xenophon's an die Athener scheint die Widerrufung seines Verbannungsdecretes bewirkt zu haben. Ob er wirklich nach Athen zurückgekehrt sey, ist nicht bekannt. Wenigstens machen die dafür angeführten Gründe, daß Xenophon die Verhandlungen in den Athenischen Volksversammlungen um diese Zeit so ausführlich beschreibt, und daß seine Unterweisung des Reiterei-Anführers (ἱππαρχικός) an Cephisodorus, unter welchem seine Söhne dienten, gerichtet sey, seinen Aufenthalt in Athen nicht nothwendig, da Beides bei seiner wieder angeknüpften Verbindung mit Athen

auch in der Entfernung geschehen konnte. Er starb in Corinth. Wie hoch er noch nach seinem Tode geachtet wurde, beweist, daß der Dianentempel, den er in Scillus errichtet hatte, noch von Pausanias, welcher mehr als vierhundert Jahre nachher Griechenland bereiste, gesehen wurde, und neben demselben ein Denkmal von pentelischem Marmor, nebst einer Figur, welche, nach der Versicherung der Nachbarn, den Xenophon vorstellte.

Um die verschiedenen Urtheile über Xenophon, welche bald in Lob, bald in Tadel das Maß überschreiten, zu würdigen, muß zwischen seinem Character als Mensch und als Bürger unterschieden werden. Als Mensch betrachtet gehört er zwar nicht zu den hervorragendsten und geistreichsten, wohl aber zu den biedersten und liebenswürdigsten Characteren des Alterthums. Das Griechische Ideal menschlicher Vollkommenheit, gleichmäßige Bildung des Leibes und der Seele, hatte er wie Wenige in sich verwirklicht, und daraus ist die schöne Harmonie hervorgegangen, welche sich in seinem ganzen Wesen offenbart. Als ächter Jünger des Socrates hatte er des Meisters Lehren und Handlungsweise sich so zu eigen gemacht, daß er oft mit Verläugnung des eigenen Wesens des Lehrers Worte wiedergab. In dieser Schule gewann

er die Klugheit, den praktischen Blick in allen Verhältnissen des Lebens, die sich in allen seinen Schriften ausdrückt; daher seine Frömmigkeit, die stete Rücksicht auf die Winke der Götter, die er mitten im Getümmel des Kriegs erforschte, und mit fast abergläubischer Gewissenhaftigkeit ehrte, mochten sie ihm in Träumen, Opfern oder sonstigen Vorbedeutungen kund werden. Durch seine Erinnerungen an Socrates (eine Schutzschrift gegen seine Ankläger) hat er seinem Lehrer ein unvergängliches Denkmal gestiftet, und von dem Charakter dieses Weisen liefert er uns wohl ein treueres Bild, als die Dialogen des über die einfache Lehre des Sokrates sich erhebenden Plato. Daß Geister, wie Plato und Xenophon, mit einander nicht harmoniren konnten, ist aus der verschiedenen Richtung, die Jeder nahm, schon zum voraus zu erwarten. Xenophon war Mann des Lebens, Plato Mann der Schule und Haupt einer Sekte. Während Plato in kühnem Fluge sich in's Reich der Ideen erhob, blieb Xenophon auf dem Boden der Wirklichkeit, auf welchem er sich mit Einsicht, Kraft und Redlichkeit bewegte. Bei der eigenthümlichen Richtung, welche Jeder nahm, und auch in seinen Schriften ausdrückte, ist natürlich, daß sie auch den Lehrer selbst verschieden darstellten, woraus indessen noch nicht auf wirk-

liche Feindseligkeit zwischen Beiden, von welcher mehrere Alte sprechen, geschlossen werden darf. — Den Zweck der Vertheidigung des Socrates hat auch das Gastmahl der Philosophen (συμπόσιον) und die Schrift von der Haushaltungskunst (οἰκονομικός). Die erstere Schrift schildert uns ein Gastmahl, wobei nach Griechischer Sitte Tänzerinnen und Flötenspielerinnen auftreten. Weit entfernt von rigoristischen Lebensansichten ist der heitere Weise anwesend, und knüpft an die Vergnügungen des Augenblicks die anziehendsten Gespräche über Schönheit und Liebe. In der Schrift über die Haushaltungskunst schildert Socrates dem Critobulus die Schönheit des Landlebens, und spricht über ehliches Glück, über den Beruf von Mann und Weib, über Gründung und Erhaltung häuslichen Wohlstandes und häuslicher Ordnung so wahr und edel, daß Scipio Africanus die Schrift nie aus den Händen legte, Cicero in seiner Jugend sie übersetzte, und Virgil hie und da sie nachahmte. Von geringerer Bedeutung und nach Einigen nicht ächt ist die Vertheidigung des Socrates vor den Richtern.

Auch Xenophon's politischer Charakter war durch den Umgang mit Socrates gebildet. Socrates war Weltbürger, und konnte als solcher an dem Treiben

des Athenischen Volks keinen Gefallen finden; zugleich aber war er zu eigenthümlich, als daß er sich anderswo sein Ideal der Staatsverfassung gesucht hätte. Den Widerwillen gegen die Athenische Volks-Herrschaft hatte Xenophon vom Lehrer geerbt; und er war darin die ungerechte Verurtheilung desselben, so wie durch seine eigene Verbannung noch bestärkt worden; aber er bedurfte eines verwirklichten Ideals, welches er in der durch Stätigkeit ausgezeichneten Spartanischen Verfassung fand. Während seines Aufenthalts in Asien hatte er an dem Perser Cyrus und an dem Spartaner Agesilaus Freunde gefunden, und mit eigenen Augen gesehen, wie viel Ein Mann mit unbeschränkter Macht, wenn er das Gute will, zu leisten vermag. So wurde die Monarchie sein Ideal; diese unterscheidet er aber genau von der Tyrannei. In seinem Hiero giebt der Herrscher gleiches Namens eine klägliche Schilderung von den Entbehrungen und Leiden, die auf der Tyrannei lasten, worauf der weise Simonides die Art und Weise zeigt, wie des Herrschers Wirkungskreis zur Quelle des Glücks für Viele werden könne. Die Ausführung der Mittel aber, wie ein Regent seiner Bestimmung entsprechen könne, giebt er in dem politischen Roman der Cyropädie.

Uebereinstimmend mit der angegebenen Richtung seines Geistes ist seine Geschichtschreibung. Diese ist von keiner höhern Idee beherrscht, sondern einfach annalistisch, und auf das praktisch Bemerkenswerthe gerichtet. Zwar ist dem Geschichtschreiber der Gedanke an das Walten der Götter über die menschlichen Angelegenheiten nicht fremd; aber er macht ihn nicht zur leitenden Idee; und da, wo er ihn geltend macht, wird er der Darstellung nicht selten nachtheilig. Wo er einmal ein unmittelbares Eingreifen der Götter erblickt, da überhebt er sich oft des Eindringens in die natürlichen Gründe der Begebenheiten, obwohl dieser Glauben im eigenen Handeln nie Veranlassung zur Trägheit und Sorglosigkeit wird. Denn er ist der festen Ueberzeugung, daß nur der Thätige und Wachsame den Beistand der Götter zu erwarten habe. Betrachten wir einzelne seiner Geschichtswerke, so theilt sich seine Griechische Geschichte (Ἑλληνικά) in zwei Theile. Die zwei ersten Bücher können als Vollendung des Thucydideischen Werkes gelten, dessen Herausgabe nach Einigen von Xenophon herrührt. Die Zeit nach dem Peloponnesischen Krieg bis zur Schlacht von Mantinea bildet den Inhalt der fünf folgenden Bücher. Keinen seiner politischen Neigung günstigern Stoff konnte Xenophon finden, als die

Spartanische Suprematie. Die Griechische Geschichte wird Geschichte der Spartaner, und Xenophon Geschichtschreiber der Dorier und Herold der Thaten des Agesilaus. Dieser ist das Hauptbild des Gemäldes; was sonst erzählt wird, dient als Verzierung. Während der Geschichtschreiber von seinem Helden mehreres minder Bedeutende erzählt, spricht er von Alcibiades, Conon, Timotheus, Iphicrates, Pelopidas, Epaminondas entweder gar nicht, oder mit fühlbarer Kälte. Siciliens gleichzeitige Geschichte hatte er in den zwei ersten Büchern nach Art des Thucydides fortgeführt; in der zweiten Hälfte wird jenes Land nur in dem Augenblick erwähnt, als es Hülfe nach Sparta sendet. Auch Athen tritt erst dann wieder auf den Schauplatz der Geschichte, als es sich mit den bedrängten Spartanern gegen die Thebaner verbindet. Neben dieser eigenthümlichen Auswahl des Stoffes verbirgt sich nie die Richtung auf's Praktische und jene Neigung, die Fehler und Tugenden der Feldherrn, so wie die Art, wie sie ihre Krieger sich bildeten und an sich fesselten, im Einzelnen darzustellen. — Die Anabasis bildet gewissermaßen zwischen den genannten zwei Theilen seiner Griechischen Geschichte das Mittelstück. Die Zweifel an der Aechtheit dieser Schrift werden gehoben, wenn

man die in's Einzelne gehende, nur für einen Augenzeugen mögliche Beschreibung des ganzen Zuges, und die genaue Anwendung der Regeln, welche Xenophon in der Cyropädie dem Feldherrn ertheilt, und in der Griechischen Geschichte bald rügend, bald lobend erwähnt, in Betrachtung zieht. — Als Anhang zur Griechischen Geschichte ist die in die Charakteristik tiefer eingehende Lobrede auf Agesilaus zu betrachten. In seiner Schrift über die Spartanische Staatsverfassung macht er diesem Staate gleichsam eine öffentliche Danksagung für die ihm erwiesenen Wohlthaten, und spricht unverholen seine Vorliebe für diese Verfassung aus, anders als in der Darstellung der Athenischen Verfassung, die er in einer nur fragmentarisch erhaltenen Schrift darstellt. Schonend rechtfertigt er die Gebrechen des letztern Staats durch die bestehenden Verhältnisse. Die Schrift über die Verbesserung der Einkünfte (πόροι) fällt wahrscheinlich erst in die Ol. 106, 1., wo durch den Bundesgenossenkrieg die Einkünfte Athens sehr gesunken waren. Seine Anleitung für den Reitereianführer war ohne Zweifel für Cephisodorus bestimmt (Ol. 102, 4.), welcher den Spartanern zu Hülfe zog. — Die Bruchstücke von Xenophontischen Briefen werden für unächt gehalten.

Bei seinem ländlichen Leben waren Jagen und Reiten seine Lieblingserholungen. Beides behandelte er als Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, zur Stählung des Muthes, und als fortdauernde Schule des Kriegs; und wenn er den Socrates im Oeconomicus Landbau und Kriegskunst für die vorzüglichsten Beschäftigungen erklären läßt, so hat er ihm sein eigenes Glaubensbekenntniß in den Mund gelegt. Zwei eigne Abhandlungen über die Jagd und über die Reitkunst theilen uns seine lehrreichen Erfahrungen auch hierin mit.

Ausgezeichnetes Lob wurde im Alterthum seiner Darstellung zu Theil, weßwegen Xenophon die Attische Biene oder Muse genannt wurde. Zwar legen ihm die alten Kunstrichter den sogenannten magern Styl bei, und das mit vollkommenem Recht; denn zum Großartigen erhebt er sich nicht, weder in den zahlreichen Reden, die er in seine Geschichte verflicht, noch selbst in der Lobrede auf Agesilaus; aber Wohlklang der Sprache und lichtvolle Darstellung, eine von allem rednerischen Schmuck entfernte Einfachheit und Nüchternheit ist das Gepräge seiner ganzen Darstellung. Dieß wollte wohl Quintilian bezeichnen, wenn er sagt: die Gratien selbst scheinen seine Sprache gebildet zu haben. Neh-

men wir dazu die Leidenschaftlosigkeit und Ruhe, mit welcher er seinen Lehrer gegen die Anschuldigungen der Gegner vertheidigt, die Kraft der Gründe, wodurch sich seine eigenen Reden in der Anabasis, so wie die Reden seiner Helden auszeichnen, so werden wir nicht zögern, das weitere Urtheil des genannten Kunstrichters zu unterzeichnen, auf seinen Lippen habe eine gewisse Göttin der Ueberzeugung geruht.

Einleitung in die Cyropädie.

Daß die Cyropädie*) nicht als wahre Geschichte, sondern als Roman aufzufassen sey, daran wird man nicht mehr zweifeln, wenn man die Willkür, mit welcher Geschichte und Geographie behandelt werden, betrachtet. Der Krieg des Cyrus gegen die Meder und die Entthronung des Astyages, ein Faktum, worin Herodot mit Ctesias trotz aller sonstigen Abweichung übereinstimmt, und das Xenophon selbst (Anab. III, 4, 8) als bekannt voraussetzt, wird mit Stillschweigen übergangen, aus keinem andern Grunde, als um aus dem Bilde alle Züge zu verwischen, welche den von dem Schriftsteller beabsichtigten Effekt schwächen könnten; in Cyaxares wird eine in der Geschichte sonst nicht erscheinende Person aufgeführt, in der Eroberung von Sardes und Babylon die Zeitrechnung verrückt; selten werden Namen der Könige, mit welchen Cyrus in Berührung kam, genannt; von Gegenden und Städten wird keine, oder

*) D. i. Erzählung von Cyrus Erziehung.

nur eine dürftige Beschreibung gegeben; Cyrus stirbt mitten im Frieden, und von seinen Jahren wird keine Zahl angegeben — Freiheiten, die nur einem Dichter erlaubt sind.

Zwar läßt sich nicht verkennen, daß die Xenophontische Geschichte des Cyrus, namentlich die seiner Geburt und Kindheit, mehr Wahrscheinlichkeit hat, als die fabelhaft klingende Erzählung des Herodot, welche von den meisten Geschichtschreibern nacherzählt worden ist; aber dieß beweist nur so viel, daß Xenophon sich die durch Mythen verdunkelte Geschichte auf eine Art ausmalte, wie sie zu seinem Zweck paßte.

Dieser war, das Ideal eines Herrschers aufzustellen, und die Mittel anzugeben, wie sich derselbe nicht nur zum Eroberer, sondern auch zum Vater der bezwungenen Völker bilden könne. Daß Xenophon dazu erst durch den Gegensatz gegen die zwei ersten Bücher der platonischen Republik, welche abgesondert von dem übrigen Werk erschienen, veranlaßt worden sey, ist wohl nur Sage; daß er aber seine Abneigung gegen das republikanische Wesen der Griechen aussprechen, und seine Landsleute mit der Monarchie aussöhnen wollte, dieß stimmt mit seinen politischen Grundsätzen überein.

An der Wahl des Helden hatte Xenophon's Aufenthalt an dem Hofe des jüngern Cyrus, und sein eigner Zug nach Asien entschiedenen Antheil; er konnte hier manche Volkslieder und Sagen kennen lernen, die Verfassung des Reiches einsehen; und wohl mochte er auch von dem jüngern Cyrus selbst, den er als Herrscher und Mensch liebte und ehrte, manchen Zug zu seinem Gemälde nehmen. Der Held des Romans steht also zwar auf historischem Boden; aber er wird seiner Umgebung und seinem Zeitalter entrückt, und mit allen Vorzügen Griechischer Bildung ausgestattet. Die Erziehung, die er erhält, trägt das Gepräge der von Xenophon hochverehrten Spartanischen Einrichtungen; seine Geistesbildung ist attisch; die Regierungsgrundsätze, der Geist der Liebe und des Vertrauens, mit welchem er Bundesgenossen und Untergebene an sich fesselt, und die fromme Verehrung der Götter sind Ausfluß Socratischer Weisheit. Diese europäische Eigenthümlichkeit wußte der Schriftsteller mit jenem Orientalismus glücklich zu vereinen, welcher vornehmlich in dem patriarchalisch-einfachen Sinne des Cyrus, verglichen mit der Despotie des Assyrerkönigs, anschaulich hervortritt.

In der ältesten Zeit wurden Lehren der Lebensweisheit und der Staatskunst in der epischen Form

des Lehrgedichts, nachher in der elegischen Gestalt der Gnomenpoesie vorgetragen; die dem Xenophon gleichzeitigen Sophisten legten ihre Gedanken oft den alten Heroen, einem Nestor, Ulysses, Palamedes in den Mund; Xenophon versuchte zuerst die Form der Biographie; und wie gut diese ihm gelungen, dafür ist das beste Zeugniß, daß diese Darstellung so oft für wirkliche Geschichte gewonnen worden ist.

Bei der Uebersetzung dieser Xenophontischen Schrift ist vornehmlich die Schneider'sche Recension (2e Ausg. Leipz. 1815) und die Poppo'sche von 1821 zu Grunde gelegt worden.

Inhalt des ersten Buchs.

Vorrede. Menschen zu beherrschen, ist eine wohl zu lösende Aufgabe; aber man muß es mit Verstand angreifen. Ein Beispiel hiefür ist Cyrus; dieß die Veranlassung der Schrift, Cap. 1. — Cyrus Herkunft und Anlagen: Beschreibung der Persischen Erziehungsweise, Cap. 2. — Im zweiten Jahr kommt er zu seinem Großvater Astyages nach Medien, und gewinnt hier Alles durch seine Liebenswürdigkeit, Cap. 3. — Er bleibt in Medien: seine Hauptbeschäftigung ist die Jagd, im sechzehnten Jahr seine erste Waffenthat gegen die Assyrer: Rückkehr nach Persien, Cap. 4. — Im Mannesalter zieht er an der Spitze eines Hülfsheers nach Medien. Rede an das Heer, Cap. 5. — Cambyses begleitet den Cyrus bis an die Grenze, und ertheilt ihm verschiedene Lehren der Kriegskunst, Cap. 6.

Xenophon's Cyropädie.

Erstes Buch.

1. Es hat mich zuweilen schon der Gedanke beschäftigt, wie viel Demokratien aufgelöst wurden, von Solchen, die irgend eine andere Verfassung der Demokratie vorzogen; ferner, wie viele Monarchien und Oligarchien vom Volke schon zerstört, und wie Viele, die nach unumschränkter Herrschaft strebten, zum Theil nach kurzer Zeit völlig gestürzt, zum Theil aber auch, wenn sie nur eine Zeitlang die Herrschaft behaupteten, wegen ihrer Weisheit und ihres Glücks bewundert wurden. Auch im häuslichen Leben glaubte ich die Bemerkung zu machen, wie manche Hausherrn eine ziemlich starke Dienerschaft halten, andere dagegen eine sehr kleine, und doch selbst diese wenigen Leute nicht ganz im Gehorsam erhalten können. Dabei zog ich in Erwägung, daß ja auch die Rinder- und Pferdehirten Beherrscher der Rinder und Pferde sind, und alle Hirten, sie mögen Namen haben, welche sie wollen, mit Recht für Beherrscher der Thiere, welche sie hüten, gelten. Und bei allen diesen Heerden glaubte ich größere Bereitwilligkeit zu bemerken, ihren Hirten, als bei den

Menschen, ihren Beherrschern zu gehorchen. Denn die Heerden gehen, wohin die Hirten sie leiten; sie beweiden die Plätze, auf die sie getrieben, bleiben von denen weg, von welchen sie abgehalten werden; und den Ertrag, der aus ihnen erwächst, gestatten sie den Hirten zu beliebiger Benützung. Auch habe ich noch nie gehört, daß eine Heerde sich gegen ihren Hirten empört habe, entweder um ihm den Gehorsam, oder die Benützung ihres Ertrags zu verweigern; vielmehr sind die Heerden gegen alle andern Menschen weniger folgsam, als gegen Die, welche sie beherrschen und Nutzen von ihnen ziehen. Dagegen verschwören sich die Menschen gegen Niemand lieber, als gegen Die, bei denen sie die Absicht, sich zu ihren Herrschern aufzuwerfen, erblicken.

Durch diese Betrachtungen bildete ich mir die Ansicht, daß es dem Menschen, wie er einmal ist, leichter sey, über alle Thiere, als über Menschen zu herrschen. Als ich aber in Erwägung zog, daß es einen Perser Cyrus gegeben, welchem sich sehr viele Menschen, Städte und Völker unterwarfen, so fand ich mich veranlaßt, meine Ansicht dahin zu ändern, daß über Menschen zu herrschen weder etwas Unmögliches, noch so Schweres sey, wenn man es nur mit Verstand anzugreifen wisse. Zum Beweis dient Cyrus, von welchem bekannt ist, daß Leute, die einen Weg von vielen Tagen, ja Monaten von ihm entfernt waren, die ihn zum Theil nie sahen, zum Theil voraus wußten, daß sie ihn nie sehen werden, ihm gerne und freiwillig gehorchten. Freilich zeichnete er sich auch in einem ungewöhnlichen Grad vor andern Königen aus, mochten sie die Herrschaft von den Vätern ererbt, oder durch eigne Kraft erworben haben; der Scythen=

könig z. B. wäre, troz der starken Anzahl seines Volks, nicht im Stande, noch ein anderes Volk zu beherrschen, und muß zufrieden seyn, wenn er sich in der Herrschaft seines Volks behaupten kann. Dasselbe gilt von dem Könige der Thracier und Illyrier. Auch die übrigen bekannten Völker, wenigstens in Europa, leben, wie man sagt, bis auf den heutigen Tag in Unabhängigkeit und außer Verbindung mit einander. In diesem Zustand der Unabhängigkeit traf Cyrus auch die Völker in Asien. Mit einem kleinen Heere Perser zog er aus, und freiwillig folgten ihm Meder und Hyrkanier. *) Mit Diesen unterwarf er sich die Syrer, Assyrier, Araber, Cappadocier, beide Phrygier, **) Lydier, Carier, Phönicier, Babylonier; ferner herrschte er über Baktrier, Indier und Cilicier: über Saken, Paphlagonier, Mariandyner, und viele andere Völker, die man nicht einmal namentlich aufführen kann. Auch die Griechen in Asien und — nach dem Meere herabziehend — die Cyprier und Egyptier brachte er unter seine Botmäßigkeit. Ueber alle diese Völker, die weder mit ihm, noch unter einander die gleiche Sprache redeten, herrschte er: dessen ungeachtet vermochte er, seine Herrschaft so weit auszudehnen, allein durch die Furcht seines Namens, der Alle erschreckte, so daß Keiner es wagte, sich wider ihn aufzuleh-

*) Die Hyrkanier wohnten am kaspischen Meer, welches daher auch das Hyrkanische hieß.

**) Phrygien wurde eingetheilt in Groß- und Kleinphrygien. Das Erstere war von Bithynien, Paphlagonien, Cappadocien umgrenzt. Kleinphrygien wurde in Phrygien am Hellespont, und Epictetus, das wieder eroberte Land an der Propontis (Mare de Marmora) getheilt.

nen: ja er wußte Alle mit einer solchen Begierde, seine Gunst zu erwerben, zu beseelen, daß sie gar nichts Anderes wünschten, als immer nach seinem Willen regiert zu werden. Nach allen Richtungen von der Königsburg aus, nach Osten, Westen, Norden, Süden war die Zahl der von ihm abhängigen Nationen so groß, daß, sie auch nur zu durchreisen, keine geringe Mühe wäre.

Mir ist dieser Mann eine bewundernswürdige Erscheinung; darum habe ich nachgeforscht, wie viel seine Herkunft, seine natürliche Anlage und seine Erziehung dazu beigetragen, ihn zu einem so ausgezeichneten Herrscher zu bilden. Die Ergebnisse meiner Forschungen und eigenen Vermuthungen darüber will ich in dieser meiner Erzählung mitzutheilen suchen.

2. Von väterlicher Seite soll Cyrus von Cambyses, König der Perser, abstammen (Cambyses war vom Geschlecht der Persiden, die ihren Namen von Perseus haben). Seine Mutter war nach einstimmiger Angabe Mandane, Tochter des Astyages, König der Meder. Cyrus war, wie er noch heut zu Tage in den Sagen und Gesängen der Barbaren lebt, von ausgezeichneter Schönheit und Menschenfreundlichkeit, voll Wißbegier und Ehrliebe, so daß er, ein Lob zu verdienen, sich Strapazen aller Art unterzog, alle Gefahren bestand. Dieß wird über seine innern und äußern Anlagen berichtet. Seine Erziehung erhielt er nach Persischen Gesetzen. Diese Gesetze machen sich, im Gegensatz gegen die der meisten Staaten, das gemeine Beste zur ersten Aufgabe. Die mei-

sten Staaten nämlich erlauben Jedem, seine Kinder nach Belieben zu erziehen; und selbst den Eltern verstatten sie in Rücksicht ihrer Lebensart vollkommene Freiheit: nur gebieten sie, nicht zu stehlen, nicht zu rauben, nicht mit Gewalt in ein Haus einzubrechen, Keinen unverdienterweise zu schlagen, die Ehe nicht zu brechen, gegen die Obrigkeit nicht ungehorsam zu seyn: und auf den Uebertretungsfall ist Strafe gesetzt. Die Persischen Gesetze hingegen sorgen im Voraus dafür, den Bürgern die Möglichkeit, nach Schlechtem und Schändlichem zu trachten, abzuschneiden. Diesen Zweck erreichen sie auf folgende Art. Sie haben einen sogenannten freien Marktplatz, auf welchem die königlichen und sonstigen Staatsgebäude stehen. Von hier sind Waaren und Marktleute mit ihrem Geschrei und gemeinen Wesen anderswohin verwiesen, um alle Vermischung dieses Getümmels mit der Wohlanständigkeit der Gebildeten zu verhindern. Dieser Platz um die Staatsgebäude ist in vier Theile getheilt; Einer für die Knaben, Einer für die Jünglinge, ein Anderer für die gestandenen Männer, der vierte für die über die Jahre des Kriegsdienstes Hinausgeschrittenen bestimmt. Das Gesetz verpflichtet jede dieser Abtheilungen, auf ihrem Platz zu erscheinen: die Knaben und Männer mit Tagesanbruch, die Aeltern, wenn es Jedem bequem ist, ausser an bestimmten Tagen, an denen sie erscheinen *müssen*. Die Jünglinge bleiben auch die Nacht über mit ihren Uebungswaffen bei den Staatsgebäuden, ausgenommen die Verheiratheten. Von Diesen wird es nicht verlangt, wenn es ihnen nicht vorher angekündigt worden ist; doch, oft zu fehlen, gilt nicht für

anständig. Jede dieser Abtheilungen hat zwölf Vorsteher (die Perser sind nämlich in so viele Stämme getheilt): zu Vorstehern der Knaben sind aus der Classe der ältern Männer Solche gewählt, zu denen man das Zutrauen hat, daß sie die Knaben am besten bilden werden; zu Vorstehern der Männer Solche, die sich durch Diensteifer und Gehorsam gegen die Befehle der höchsten Behörden auszeichnen. Auch die Aelteren haben noch ihre Vorsteher, um auch sie zu Vollbringung ihrer Pflichten anzuhalten. Ich will nun die jedem Alter zugetheilten Verrichtungen aufzählen, um dadurch die Art, wie sie für die möglichst beste Bildung der Bürger sorgen, in noch helleres Licht zu setzen. Die Knaben, die in die Schule gehen, sind den ganzen Tag mit Erlernung der Gerechtigkeit beschäftigt. Dieß geben sie auch als Zweck des Schulbesuchs an, wie bei uns das Lesen und Schreiben. Ihre Vorsteher sprechen ihnen den größten Theil des Tages Recht. Denn auch unter Knaben, wie unter Männern, kommen Beschuldigungen wegen Diebstahls, Raubs, Gewaltthätigkeit, Betrug, Schmähung u. s. w. vor, wie zu erwarten ist. Wer in einem dieser Punkte als schuldig erfunden wird, den strafen sie. Sie bestrafen aber auch Die, deren Anklagen als ungegründet erfunden werden. Ihre Gerichtsbarkeit dehnen sie auch auf ein Verbrechen aus, das zwar den bittersten Haß unter den Menschen erzeugt, aber am wenigsten vor Gericht gezogen wird, ich meine den Undank. Von wem nun bekannt wird, daß er im Stande war, Dank zu erstatten, es aber unterlassen hat, der wird nachdrücklich gestraft. Sie gehen hiebei von der Meinung aus, daß der Undankbare auch

die Pflichten gegen Götter, Eltern, Vaterland und Freunde vernachläßige. Auch ist wohl im Gefolge der Undankbarkeit stets die Schamlosigkeit: und diese ist die gefährlichste Verführerin zu allem Schändlichen. Sie lehren die Knaben auch ein geordnetes, besonnenes Benehmen: und dazu trägt das Beispiel der Aelteren, die sie den ganzen Tag über in Ordnung sehen, viel bei. Auch zum Gehorsam gegen die Obrigkeit werden sie angeleitet: und auch hiezu ist es sehr behülflich, daß auch die Aelteren einen strengen Gehorsam gegen die Obrigkeit zeigen. Auch zur Mäßigkeit im Essen und Trinken werden sie angehalten; wobei es ebenfalls von großem Nutzen ist, wenn sie sehen, wie auch die Aelteren sich nie entfernen, um ihren Hunger zu stillen, ehe die Vorsteher sie entlassen; ferner, daß die Knaben nicht bei der Mutter speisen, sondern bei dem Lehrer, wann die Vorsteher das Zeichen geben. Als Speise bringen sie von Hause Brod, als Zuspeise Kresse mit, zum Trinken, auf den Fall, daß sie Durst bekommen, einen Becher, um aus dem Flusse zu schöpfen. Außerdem lernen sie Bogenschießen und Wurfspieße werfen. Dieß treiben die Knaben bis zum sechszehnten oder siebzehnten Jahre; dann treten sie unter die Jünglinge ein.

Die Jünglinge haben folgende Lebensart. Von der Zeit an, da sie aus der Classe der Knaben ausgetreten, bleiben sie, wie schon gesagt, zehen Jahre lang die Nacht über bei den Staatsgebäuden, theils um die Stadt zu bewachen, theils um sie selbst in Ordnung zu halten (denn dieses Alter bedarf wohl der meisten Aufsicht). Aber auch den Tag über lassen sie sich von den Obrigkeiten in öffentlichen Geschäften gebrauchen. Wenn es seyn muß, so bleiben sie Alle bei den

Staatsgebäuden; zieht aber der König auf die Jagd, so nimmt er die eine Hälfte mit sich, die andere läßt er zurück. Dieß kommt jeden Monat öfters vor. Diejenigen, welche auf die Jagd mitziehen, müßen mit Pfeilen, und außer dem Köcher mit einem Schwert in der Scheide, oder mit einer Streitart bewaffnet seyn; ferner mit einem kleinen Schild, nebst zwei Spießen, um den einen abzuschleudern, den andern im Fall der Noth mit der Hand zu führen. Sie machen deshalb die Jagd zum Gegenstand öffentlicher Vorsorge, und der König ist dabei, wie im Krieg, der Anführer, und jagt nicht nur selbst, sondern ist auch dafür besorgt, daß die Andern jagen, weil sie darin die beste Vorübung zum Krieg erblicken. Denn die Jagd gewöhnt, früh aufzustehen, und Kälte und Hitze zu ertragen; sie übt im Marschiren und Laufen; auch muß man ein Thier, es mag aufstoßen, wo es will, mit Pfeil und Wurfspieß treffen. Es fehlt aber auch nicht an Gelegenheiten, den Geist zu stählen, wenn sich Einem ein starkes Thier entgegenstellt. Denn man muß es erlegen, wenn es in die Nähe kommt, und sich vor seinem Anfalle decken. Hieraus sieht man, daß auf der Jagd nicht leicht eine Uebung vorkommt, die nicht im Kriege wiederkehrt.

Auf die Jagd nehmen sie ein reichlicheres Frühstück mit, als die Knaben, was natürlich ist; im Uebrigen aber ist kein Unterschied. Während des Jagens kommen sie nicht zum Frühstücken; und wenn sie wegen eines Thiers verweilen müssen, oder sonst Lust haben, die Jagd zu verlängern, so machen sie ihr Frühstück zum Mittagsmahl, und jagen den folgenden Tag wieder bis zum Essen. Diese zwei Tage rech-

nen sie dann für Einen, weil sie nur die Speise für Einen Tag verzehren. Dieß thun sie, um sich zu gewöhnen, damit sie es, wenn es im Krieg seyn muß, schon können. Als Zuspeise haben sie, was sie auf der Jagd erlegen. Sollte aber der Eine oder der Andere glauben, Essen und Trinken schmecke ihnen nicht, wenn sie bloß Kresse zum Brod haben, und lauteres Wasser zum Trinken, der bedenke, wie süß Brey und Brod dem Hungrigen, Wasser dem Durstigen schmeckt.

Die zurückbleibenden Abtheilungen treiben die Uebung dessen, was sie als Knaben gelernt haben, fort, schießen mit Bogen und Wurfspieß, und stellen Wettkämpfe darin mit einander an. Auch öffentliche Wettkämpfe werden in diesen Künsten gehalten, wobei Preise ausgesetzt sind. Die Abtheilung, welche die meisten wohlgeübten, tapfern und folgsamen Leute aufweisen kann, wird von den Bürgern gelobt, und nicht nur die gegenwärtigen Vorsteher, sondern auch die frühern Lehrer derselben gepriesen. Die zurückbleibenden Jünglinge werden von den Obrigkeiten zur Versehung von Wachen, zu Aufsuchung von Verbrechern, zu Verfolgung von Räubern und zu andern Diensten verwendet, welche Stärke und Geschwindigkeit erfordern. Dieß sind die Beschäftigungen der Jünglinge. Haben sie ihre zehen Jahre erstanden, so treten sie unter die gestandenen Männer. Hier bleiben sie von der Zeit ihres Eintritts an fünf und zwanzig Jahre unter folgenden Beschäftigungen. Vorerst lassen sie sich, wie die Jünglinge, von den Obrigkeiten in öffentlichen Geschäften gebrauchen, wozu verständige und noch kräftige Männer erfordert werden. Kommt es aber zu einem Feldzug, so besteht für sie, die eine solche Schule gemacht haben, die Be-

waffnung nicht mehr in Bogen und Wurfspießen; sondern sie erhalten die für das Handgemenge erforderlichen Waffen, einen Panzer um die Brust, einen kleinen Schild in die linke Hand (wie die Perser abgebildet werden), in die rechte ein Schwert oder einen Säbel. Aus ihrer Mitte werden alle Beamten genommen, ausgenommen die Lehrer der Knaben. Nach Zurücklegung ihrer fünf und zwanzig Jahre sind sie etwas über fünfzig Jahre alt, und dann treten sie zu den sogenannten Aelteren über. Diese machen keinen Feldzug mehr außer Lands, sondern bleiben zu Hause und sprechen in öffentlichen und Privatangelegenheiten Recht. Sie haben auch die Entscheidung über Leben und Tod, sie besetzen alle obrigkeitliche Aemter; und wenn es Einer der Jünglinge oder Männer in Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten fehlen läßt, so zeigen ihn die Vorsteher seiner Abtheilnng, und wer sich sonst gedrungen fühlt, an, und die Aelteren schließen ihn, nach vorher genommenem Verhör, aus, und der Ausgeschlossene ist sein Lebenlang ehrlos.

Um aber ein deutlicheres Bild von der ganzen Persischen Verfassung zu entwerfen, will ich Einiges nachholen, wobei ich mich, vermöge des schon Gesagten, ganz kurz fassen kann. Die Zahl der Perser giebt man auf hundert und zwanzig tausend an. Keinen von Diesen schließt das Gesetz von Ehrenstellen und Staatsämtern aus; Jeder darf seine Kinder in die öffentlichen Schulen der Gerechtigkeit schicken. Die, welche im Stande sind, ihre Kinder auch ohne Arbeit zu ernähren, machen von diesem Rechte Gebrauch; nicht so Diejenigen, welche Jenes nicht vermögen. Die, welche unter den öffentlichen Lehrern erzogen wurden, dürfen ihre Jugend unter

den Jünglingen zubringen; Denen aber, welche diese Schule nicht gemacht haben, ist es nicht erlaubt. Die, welche ihre Zeit unter den Jünglingen ausgehalten, und ihre Pflichten erfüllt haben, dürfen unter die Männer eintreten, und sind zu Staatsämtern und Ehrenstellen befähigt; Diejenigen aber, welche ihre Zeit nicht aushalten, werden auch nicht unter die Zahl der Männer aufgenommen. Die endlich, welche sich unter den Männern untadelhaft betragen, kommen zu den Aelteren. So bilden die Aelteren einen Verein von Männern, die alles Schöne durchlaufen haben. Das ist die Verfassung der Perser, dieß ihre Aufsicht, wodurch sie den höchsten Grad der Tugend zu erreichen glauben. Von ihrer Mäßigkeit im Essen und Trinken, und von der Verarbeitung des Genossenen hat man noch jetzt ein Zeugniß. Es ist nämlich noch heut zu Tage bei den Persern schändlich, auszuspucken, sich zu schneuzen und Blähungen zu haben, oder des Harnens oder eines ähnlichen Bedürfnisses wegen auf die Seite zu gehen, und dabei gesehen zu werden. Dieß wäre nicht möglich, wenn sie nicht sehr mäßig lebten, und die Feuchtigkeiten durch Arbeiten so verzehrten, daß sie einen andern Ausweg finden.

Dieß ist es, was ich von den Persern im Allgemeinen zu sagen hatte. Nun komme ich auf den eigentlichen Gegenstand der Abhandlung, auf die Thaten des Cyrus, wobei ich mit seinen Knabenjahren anfange.

3. Bis zu seinem zwölften Jahre oder etwas darüber wurde Cyrus auf die angegebene Weise erzogen, und zeichnete sich sowohl durch schnelle Auffassung Dessen, was er lernen sollte, als auch durch Geschick und Muth in allen Verrich-

tungen, vor allen seinen Altersgenossen auffallend aus. Um diese Zeit beschied Astyages seine Tochter mit ihrem Sohne zu sich; denn die Nachricht, daß er gar tüchtig und wacker sey, machte ihn begierig, ihn zu sehen. Mandane reiste daher mit ihrem Sohne Cyrus zu ihrem Vater ab. Sobald sie angekommen, und Cyrus in Astyages den Vater seiner Mutter erkannte, so umarmte er ihn sogleich, wie er von Natur ein liebevoller Knabe war, als ob er einen alten Bekannten und Freund umarmte; und als er ihn mit bemahlten Augen, aufgetragenen Farben und künstlich angelegten Haaren nach Medischer Weise geschmückt sah (denn das Alles, purpurne Kleider, Oberröcke, Ketten um den Hals, Spangen um die Hände ist Medische Tracht; die Perser zu Hause dagegen kleiden sich heut zu Tage schlechter, und leben auch sonst einfacher), als er, sage ich, den Schmuck seines Großvaters sah, so betrachtete er ihn und sprach: „Mutter, wie schön ist doch mein Großvater!" Auf die Frage der Mutter, welchen von Beiden, seinen Vater oder den Großvater, er für den Schönern halte, antwortete Cyrus: „Liebe Mutter, unter den Persern ist mein Vater der Schönste, unter den Medern aber, so viel ich deren unterwegs und an den Pforten gesehen, ist dieser mein Großvater bei weitem der Schönste." Da drückte ihn Astyages an sein Herz, ließ ihm ein schönes Kleid anziehen, und beehrte und schmückte ihn mit Halsketten und Armspangen. Wenn er ausritt, so ließ er ihn auf einem Pferd mit goldnem Zaum herumführen, wie er selbst zu reiten pflegte. Cyrus, als ein Knabe, der das Schöne und die Ehre liebte, hatte große Freude an dem Kleide; und daß er reiten lernen durfte, darüber war er ganz entzückt. Denn in

Persien, wo die gebirgigte Gegend Pferde zu halten und zu reiten sehr erschwert, ist es etwas Seltenes, auch nur ein Pferd zu sehen. Als Astyages mit seiner Tochter und Cyrus speiste, so wollte er dem Knaben den Gaumen auf alle Art kitzeln, damit er desto weniger das Heimweh bekäme; er ließ ihm daher die verschiedensten Leckereien und Brühen, und die ausgesuchtesten Bissen vorsetzen. Da sprach Cyrus: „lieber Großvater, wie viele Mühe hast du doch bei dem Essen, wenn du nach allen diesen Schüsseln die Hände ausrecken, und diese verschiedenen Speisen kosten mußt!“

Astyages. Nun denn, scheint dir dieses Mahl nicht weit besser als ein Persisches?

Cyrus. O nein, lieber Großvater. Bei uns ist der Weg zur Sättigung viel einfacher und gerader; denn uns führt Brod und Fleisch zu diesem Ziel: ihr strebt eben dahin, kommt aber erst durch viele Krümmungen, Berg auf und ab irrend, mit Mühe dahin, wo wir schon längst angekommen sind.

Astyages. Ganz recht, mein Sohn; aber dieses Umherirren macht uns keine Beschwerde; koste einmal, so wirst du finden, wie gut das schmeckt.

Cyrus. Aber du hast ja, lieber Großvater, einen Ekel vor diesen Speisen.

Astyages. Woraus schließest du das, mein Sohn?

Cyrus. Daraus, daß du, wenn du das Brod angreifst, die Hand an nichts abwischest; wenn du aber eine dieser Speisen berührst, so reinigst du sogleich die Hand mit dem Handtuch, als wäre es dir sehr widerlich, sie in die Hand genommen zu haben.

Astyages. Wenn du dieser Meinung bist, mein Sohn, so iß wenigstens Fleisch, damit du als kräftiger Jüngling heimkehrest.

In diesem Augenblick ließ er ihm viel Fleisch von wilden und zahmen Thieren vorsetzen. Als Cyrus diese Masse Fleisches sah, sprach er: „Erlaubst du mir, lieber Großvater, über all dieses Fleisch nach Belieben zu verfügen?" — „Allerdings, mein Sohn," war die Antwort. Da vertheilte denn Cyrus das Fleisch unter die Diener seines Großvaters, und sagte Jedem etwas: „Dir dieß, weil Du mich so bereitwillig reiten lehrst;" — „Dir, weil Du mir einen Spieß geschenkt, den ich noch habe;" — „Dir, weil Du meinen Großvater so gut bedienst;" — „Dir, weil Du meine Mutter ehrst." Und so fuhr er fort, bis alles Fleisch, das er erhalten hatte, ausgetheilt war. „Wie," sagte Astyages, „giebst du dem Sakas, meinem Mundschenken, den ich am meisten ehre, nichts?" Sakas war ein schöner Mann, und hatte den Ehrenposten, Die, welche vor Astyages wollten, vorzuführen, Die, welche ihm ungelegen kamen, abzuweisen. Schnell fragte Cyrus, der nichts weniger als schüchtern war: „sage mir doch, Großvater, warum ehrst du diesen Mann so?" Astyages erwiederte scherzend: „siehst du denn nicht, wie schön und anständig er den Wein einschenkt?" Denn die Mundschenken jener Könige verrichten ihr Amt mit vieler Zierlichkeit, füllen die Schaalen mit der größten Reinlichkeit, und reichen sie dann auf drei Fingern so, daß Der, welcher trinken will, sie bequem fassen kann. „So befiehl doch, o Großvater," sagte Cyrus, „dem Sakas, auch mir den Becher zu geben, damit ich dir auch zierlich einschenke, und deine

Gunst gewinne, wenn ich kann.“ Astyages gab den Befehl. Da nahm Cyrus die Schaale, spülte sie so säuberlich aus, wie er es bei Sakas gesehen, legte sein Gesicht in eben so ernste Falten, und überreichte dem Großvater die Schaale mit einem gewissen Anstand, so daß er seiner Mutter und dem Astyages viel Stoff zum Lachen gab. Cyrus selbst lachte laut auf, sprang auf seinen Großvater zu, küßte ihn und sprach: „Sakas, um dich ist's geschehn: ich werde dich von deinem Posten verdrängen; denn ich werde nicht nur sonst schöner einschenken als du, sondern auch den Wein nicht selbst austrinken (die königlichen Mundschenken schöpfen nämlich, wenn sie die Schaale reichen, mit dem Schöpfer etwas heraus, das sie sich in die linke Hand gießen und schlürfen, damit sie, wenn sie den Trank vergiften wollten, keinen Nutzen davon hätten). Darauf fragte Astyages scherzend: „Warum hast du denn, Cyrus, da du dem Sakas im Uebrigen nachahmtest, nicht auch von dem Wein geschlürft?“ — „Bei Gott,“ antwortete er, „weil ich fürchtete, in dem Gefäß möchte Gift gemischt seyn. Denn als du an deinem Geburtsfest deinen Freunden einen Schmaus gabst, bemerkte ich deutlich, daß er euch Gift einschenkte.“ — „Und wie bemerktest du dieses, mein Sohn?“ — „Nun, weil ich sah, daß es euch an Leib und Seele schwach wurde. Denn was ihr uns Knaben nicht gestattet, das thatet ihr selbst. Ihr schrieet Alle zusammen, ohne einander ein Wort zu verstehen. Auch sanget ihr so, daß man herzlich lachen mußte. Ohne auf den Vorsänger zu hören, schwuret ihr, daß er vortrefflich singe. Jeder rühmte seine Stärke; nachdem ihr aber aufgestanden waret, um zu tanzen, konntet ihr, geschweige nach

dem Takte tanzen, nicht einmal aufrecht stehen. Ihr vergaßet gänzlich, Du, daß du König, die Andern, daß du ihr Gebieter seyest. Damals bekam ich denn auch an Dem, wie ihr es machtet, den ersten Begriff von Redefreiheit. Denn ihr konntet den Mund nie schließen." — „Nun, mein Sohn," sagte Astyages, „wie geht es denn bei deinem Vater? wird er nicht berauscht, wenn er trinkt?" — „Nein, beim Zeus," erwiederte Cyrus. — „Wie macht er es denn?" — „Er hört auf, so lang er noch Durst hat; sonst aber empfindet er dabei gar keine Unannehmlichkeit: ich glaube, das kommt daher, mein Großvater, daß er keinen Sakas zum Mundschenken hat." — Hierauf sagte die Mutter: „woher kommt es denn, mein Sohn, daß du mit Sakas immer im Streit liegst?" — „Weil ich ihn, so wahr Gott lebt, hasse," erwiederte Cyrus; „denn oft, wenn ich zu meinem Großvater gehen will, verwehrt mir dieser garstige Mensch den Zutritt. Aber ich bitte dich, Großvater, vergönne mir nur drei Tage die Herrschaft über ihn." — „Und wozu wolltest du diese Herrschaft über ihn benützen?" fragte Astyages. „Ich würde mich," sagte Cyrus, „wie er, an den Eingang stellen; und wenn er dann zum Frühstück eintreten wollte, so würde ich sagen: man kann noch nicht zum Frühstück gehen, der Großvater ist mit einigen Leuten beschäftigt. Käme er sodann zum Abendessen, so würde ich sagen: er ist im Bade: und wenn es ihm endlich um's Essen recht ernstlich zu thun wäre, so würde ich sagen: er ist im Gemach der Frauen. So würde ich ihn durch Verwehrung des Eintritts zu dir ebenso hinhalten, wie er es mir macht." Auf diese Art erheiterte er sie mannichfach über Tisch. Und den Tag über, wenn er seinem Großvater oder

dem Bruder seiner Mutter irgend einen Wunsch ansah, konnte ihm nicht leicht ein Anderer in Erfüllung desselben zuvorkommen; denn mit dem größten Vergnügen that er ihnen Alles, was in seinen Kräften stand, zu Gefallen.

Als nun Mandane Anstalt machte, zu ihrem Gemahl zurück zu kehren, so bat sie Astyages, den Cyrus zurück zu lassen. Sie antwortete, sie sey zwar bereit, in Allem sich nach dem Willen des Vaters zu richten; aber den Knaben wider seine Neigung zurück zu lassen, möchte manche Schwierigkeit haben. Darauf wandte sich Astyages an Cyrus und sprach zu ihm: „lieber Sohn, wenn du bei mir bleibst, so soll dir vor's Erste Sakas über den Eintritt zu mir nichts mehr zu sagen haben; sondern es soll bei dir stehen, wann du willst, zu mir zu kommen: und je öfter du zu mir kommen wirst, desto dankbarer werde ich dir dafür seyn. Sodann stehen dir meine Pferde, und von den andern, so viele du willst, zu Dienste: und wenn du heimkehrst, bekommst du mit, welche du willst. Beim Essen kannst du einen beliebigen Weg einschlagen, um die dir zusagende Mäßigkeit zu halten. Die gegenwärtig im Thiergarten befindlichen Thiere schenke ich dir, und noch verschiedene andere will ich zusammentreiben lassen; diese kannst du dann, sobald du reiten gelernt, verfolgen, und mit Bogen und Wurfspieß erlegen, wie die großen Männer. Auch Knaben, die mit dir spielen, will ich dir schaffen: und was du sonst wünschest, darfst du nur sagen, so wirst du es erhalten." Nachdem Astyages dieß gesagt hatte, fragte die Mutter den Cyrus, ob er bleiben oder heimkehren wolle? Cyrus war nicht im Mindesten unschlüssig, sondern erklärte schnell, er wolle bleiben. Als ihn die Mutter nach

dem Grund fragte, erwiederte er: „Zu Haus, liebe Mutter, gelte ich für den besten meiner Cameraden im Bogenschießen und Wurfspießwerfen: hier aber stehe ich den Cameraden im Reiten nach, wie ich nur zu gut weiß; und ich muß dir gestehen, liebe Mutter, daß mich Dieß sehr kränkt. Wenn du mich aber hier lässest, und ich reiten gelernt habe, so hoffe ich dir, wenn ich unter den Persern bin; Jene im Fußdienst Geübten leicht zu übertreffen; und wenn ich hieher zu den Medern komme, so will ich es versuchen, meinem Großvater, unter seinen guten Reitern der Beste, Hülfe zu leisten." Darauf sagte die Mutter: „aber, mein Sohn, wie wirst du hier Gerechtigkeit lernen, da deine Lehrer dort sind?" Cyrus antwortete: „liebe Mutter, diese verstehe ich schon aus dem Grunde." — „Wie kannst du das wissen?" fragte Mandane. — „Weil mich der Lehrer als einen in der Gerechtigkeit gut Bewanderten schon zum Richter über Andere aufstellte. Nur wegen Eines Richterspruchs bekam ich einmal Schläge, weil ich nicht recht entschieden haben sollte. Der Fall war dieser. Ein großer Knabe, der einen kurzen Rock hatte, zog einem andern kleinen Knaben, der einen langen Rock hatte, diesen aus, und gab ihm dafür den seinigen; den langen Rock von Jenem aber zog er selbst an. Da ich nun Diesem Recht zu sprechen hatte, so war ich der Meinung, es sey für Beide das Beste, wenn Jeder den für ihn passenden Rock habe. Darüber gab mir dann der Lehrer Schläge und sagte: wenn ich über das Passende zu entscheiden habe, so sey dieß Verfahren ganz recht. Wenn aber zu entscheiden sey, Wem das Kleid gehöre, so komme in Betracht, Wer mit Recht im Besitze sey, Derjenige, welcher es mit Gewalt ge-

nommen, oder Der, welcher es sich machen ließ oder käuflich an sich brachte. Sodann sagte er, das Gesetzmäßige sey gerecht, das Widergesetzliche gewaltthätig. Der Richter muße immer nach dem Gesetz sprechen. Auf diese Art, liebe Mutter, habe ich das Recht von Grund aus erlernt: sollte mir hie und da noch etwas fehlen, so kann mich dieß ja mein Großvater lehren." — „Lieber Sohn," erwiederte die Mutter, „nicht Dasselbe gilt bei deinem Großvater und bei den Persern für Recht. Dein Großvater hat sich zum unumschränkten Herrn aller Meder gemacht; bei den Persern aber gilt Gleichheit für Recht. Dein Vater ist der Erste, dessen ganzes Thun nichts als Vollziehung der Befehle des Staats ist; seine Einnahme besteht in dem, was der Staat ihm ausgesetzt; das Maß ist ihm nicht durch die Willkür, sondern durch das Gesetz bestimmt. Nimm dich also wohl in Acht, daß man dich nach deiner Rückkehr nicht halb todt schlagen muß, wenn du statt königlicher Grundsätze tyrannische gelernt hast; denn diese bringen den Glauben mit sich, man müsse mehr als Alle haben." — „Darüber sey ganz ruhig, liebe Mutter," erwiederte Cyrus; „dein Vater versteht sich besser darauf, Einen Genügsamkeit mit Wenigem, als hohe Ansprüche zu lehren. Siehst du denn nicht, daß er auch alle Meder gelehrt hat, weniger als er zu besitzen? Gewiß wird er mich so wenig, als irgend einen Andern, mit dem Grundsatz des Mehrhabenwollens aus seiner Schule entlassen."

4. Dergleichen schwatzte Cyrus viel; endlich reiste die Mutter ab, Cyrus aber blieb, und wurde daselbst erzogen. An seine Cameraden schloß er sich bald so fest an, daß sie ganz vertraut mit einander wurden. Auch ihre Väter wußte

er bald an sich zu fesseln, indem er sie besuchte, und die Liebe zu ihren Söhnen offen an den Tag legte; so daß sie, wenn sie eine Bitte an den König hatten, ihren Söhnen auftrugen, den Cyrus um Auswirkung derselben zu ersuchen. Cyrus aber machte es sich, vermöge seiner Menschenfreundlichkeit und Ehrliebe, zur wichtigsten Angelegenheit, Alles, um was ihn die Knaben baten, auszuwirken. Und Astyages konnte dem Cyrus keine Bitte abschlagen. Denn z. B., als er krank war, verließ ihn Cyrus keinen Augenblik, und zerfloß in Thränen; und man konnte wohl sehen, wie ängstlich er fürchtete, der Großvater möchte ihm sterben. Wenn aber Astyages bei Nacht Etwas wünschte, so war Cyrus der Erste, der es merkte; er lief am schnellsten herbei, um ihm jeden gedenkbaren Dienst zu leisten. Und dadurch gewann er die Gunst des Astyages vollkommen.

Cyrus war vielleicht etwas geschwätzig, theils in Folge seiner Erziehung, weil ihn der Lehrer anhielt, über das, was er that, Rechenschaft zu geben, und wenn er Recht sprach, sich von Andern geben zu lassen; theils war es Folge seiner Wißbegierde, indem er die Anwesenden unaufhörlich fragte, wie es sich mit Diesem oder Jenem verhalte. Auf Fragen, die man an ihn machte, gab er, vermöge seines Scharfsinns, schnelle Antwort. Dieß Alles wirkte zusammen, um ihn geschwätzig zu machen. Aber wie man dem Körper von Jünglingen, die schnell groß geworden, doch noch das Jugendliche ansieht, das die Minderjährigkeit verräth, so leuchtete auch bei Cyrus aus seiner Geschwätzigkeit nicht Dreistigkeit, sondern eine gewisse kindliche Einfachheit und

Freundlichkeit hervor. Daher man ihn immer lieber noch weiter sprechen hörte, als schweigend sah.

Als er aber mit zunehmender Größe dem Jünglingsalter nahe rückte, so wurde er in seinen Reden kürzer, in seiner Stimme ruhiger. Er wurde voll Bescheidenheit, so daß er sogar erröthete, wenn er mit Aelteren zusammentraf. Das hündische Wesen, auf Alle ohne Unterschied zuzugehen, verlor sich allmählig. So war er nun zwar ruhiger, aber in Gesellschaft äußerst liebenswürdig. Bei Wettkämpfen z. B., welche Cameraden oft mit einander anstellen, forderte er seine Gespielen nie in den Uebungen, in denen er sich stärker wußte, heraus; sondern er fieng solche an, in denen er sich seiner Schwäche wohl bewußt war, und sagte dabei, er wolle es besser machen als sie. Noch ehe er fest im Sattel saß, begann er bereits, Pferde zu besteigen, um zu Pferd mit dem Wurfspieß oder Bogen zu schießen. Wurde er besiegt, so lachte er sich selbst am meisten aus. Weil er sich aber durch das Besiegtwerden die Uebungen, in denen er besiegt wurde, nicht entleiden ließ, vielmehr, die Versuche, es besser zu machen, immer wiederholte, so that er es seinen Cameraden im Reiten bald gleich, ja, weil er die Sache mit Liebe betrieb, in Kurzem sogar zuvor; auch hatte er die Thiere in dem Thiergarten durch Verfolgen, Schießen und Erlegen bald aufgeräumt, so daß Astyages keine mehr für ihn herbeitreiben lassen konnte. Als nun Cyrus sah, daß er ihm mit dem besten Willen keine lebendige Thiere mehr herbeischaffen konnte, sagte er zu ihm: „lieber Großvater, was sollst du dir mit dem Aufsuchen der Thiere viele Mühe machen? Wenn du mich mit dem Oheim auf die Jagd schickst, so will

ich glauben, alle Thiere, die ich erblicke, werden für mich gehalten." Aber unerachtet seines großen Verlangens, auf die Jagd zu ziehen, konnte er doch nicht mehr so inständig bitten, wie als Knabe; sondern er nahte sich ihm etwas schüchterner. Und den Dienst des Sakas, dem er früher den Vorwurf gemacht, daß er ihn nicht zu dem Großvater lasse, verrichtete er nun gegen sich selbst. Denn er gieng nie zu ihm, wenn er nicht voraus wußte, daß es gelegene Zeit sey; und den Sakas bat er, ihm durchaus zu sagen, wenn er gelegen oder ungelegen komme; daher liebte ihn auch Sakas, wie alle Andern, über die Maaßen.

Als Astyages seinen großen Drang nach einer Jagd im Freien wahrnahm, so ließ er ihn mit dem Oheim ausziehen, und gab ihm ältere Aufseher zu Pferde mit, um ihn vor Unwegen und wilden Thieren zu bewahren. Cyrus aber erkundigte sich bei seinen Begleitern angelegentlich, welchen Thieren man sich nähern, und welche man kecklich verfolgen dürfe. Diese sagten: Bären, Löwen, wilde Schweine und Parder haben schon Manchen, der sich ihnen genaht, zerrissen; Hirsche aber, Gazellen, wilde Schafe und wilde Esel sind unschädlich. Sie sagten ihm ferner, vor Unwegen müsse er sich ebenso in Acht nehmen, wie vor den Thieren; denn schon oft sey Roß und Mann in Abgründe gestürzt. Cyrus hörte diese Lehren alle mit Begierde an; als er aber einen Hirsch aufspringen sah, vergaß er Alles, was er gehört, setzte ihm nach, und sah gar nichts mehr, als wohin er floh. Sein Pferd fiel bei einem Sprung, den es machte, auf die Kniee; und wenig fehlte, so hätte es ihn abgeworfen. Doch blieb er mit Mühe sitzen, und das Pferd stand wieder auf. Als er aber

das freie Feld erreichte, erlegte er den Hirsch mit dem Wurfspieß, ein schönes und großes Stück. Kaum wußte er sich jetzt vor Freude zu fassen; die Aufseher aber sprengten herbei, schalten ihn, stellten ihm vor, in welche Gefahr er sich begeben habe, und sagten, sie wollten ihn beim Großvater verklagen. Cyrus war abgestiegen, er hörte dieß mit Mißmuth an. Als er aber ein Geschrei vernahm, schwang er sich auf sein Pferd, wie begeistert; und da er einen Eber geradezu auf sich losstürzen sah, sprengt er auf ihn los, zielt glücklich, trifft ihn auf die Stirne, und erlegt ihn. Bei'm Anblick dieser Keckheit schalt ihn nun auch der Oheim. Dessen ungeachtet aber bat ihn Cyrus, ihm zu gestatten, das, was er bekommen, dem Großvater zu überreichen. Der Oheim antwortete: „wenn aber der Großvater von deinem kecken Nachsetzen hört, so wird er nicht allein dir Vorwürfe machen, sondern auch mir, weil ich es zuließ.“ — „Wenn er will, mag er mich geißeln,“ erwiederte Cyrus, „wenn ich es ihm nur gegeben habe.“ — „Und wenn du, lieber Oheim, Lust hast, so strafe mich ab; nur thue mir diesen Gefallen.“ Zuletzt sagte Cyaxares: „thue, was du willst: du bist einmal gegenwärtig unser König.“ So brachte denn Cyrus die Thiere dem Großvater hinein, und sagte, diese habe er selbst für ihn gejagt. Die Wurfspieße zeigte er nicht, stellte sie aber, mit Blut befleckt, an einen Ort, wo er glaubte, der Großvater werde sie sehen. Astyages erwiederte: „ich nehme zwar deine Gaben recht gerne an, mein Sohn; doch bedarf ich ihrer nicht so nothwendig, daß du dich deßwegen in Gefahr zu begeben brauchst.“ Cyrus antwortete: „lieber Großvater, wenn du ihrer nicht bedarfst, so bitte ich dich, überlasse sie

mir, damit ich sie unter meine Cameraden austheile." — „Ja wohl, lieber Sohn," sagte Astyages, „du kannst nicht nur diese, sondern auch von den andern, so viel du willst, haben und austheilen, an Wen dir's beliebt." Cyrus nahm sie, gab sie den Knaben und sprach:

„Knaben, was war das doch für ein Kinderspiel, so lange wir in dem Thiergarten jagten! Es kommt mir gerade vor, als ob man gebundene Thiere jagte. Denn erstens waren sie in einem kleinen Raum; sodann waren sie klein, hager und schäbig; das eine war lahm, das andere verstümmelt. Wie schön, wie groß, wie fett erschienen dagegen die Thiere auf den Bergen und Fluren! Die Hirsche sprangen, wie beflügelt, himmelwärts; die wilden Schweine rannten heran, wie man uns von tapfern Männern sagt: und bei ihrer breiten Gestalt war es nicht möglich, sie zu verfehlen. Selbst todt erscheinen mir diese schöner, als jene eingezäunten lebendig. Würden wohl auch euch eure Väter auf die Jagd lassen?" — „Recht gerne," war die Antwort, „wenn Astyages es befehlen würde." — „Welcher von euch könnte es wohl bei Astyages anbringen?" fragte Cyrus. — „Wer könnte ihn dazu besser bereden, als du?" — „Ja bei der Juno [Here]," erwiederte Cyrus; „ich weiß nicht, was für ein Mensch aus mir geworden ist. Denn es ist mir nicht mehr möglich, mit meinem Großvater zu reden, oder ihm gerade in's Gesicht zu sehen. Wenn ich so fortfahre, so fürchte ich, noch ein vollkommener Tölpel und Schwachkopf zu werden. Galt ich doch als Kind für einen so gewaltigen Schwätzer!" Darauf sagten die Knaben: „das ist doch schlimm, wenn du nicht einmal für uns eine Bitte auswirken kannst, sondern

wir um Das, was du thun könntest, einen Andern ersuchen müssen!" Diese Rede gieng dem Cyrus zu Herzen; still gieng er hinweg, sprach sich selbst Muth ein, und gieng hinein, nachdem er berathschlagt hatte, wie er es beim Großvater am angenehmsten anbringen, und für sich und die Knaben die Bitte auswirken könnte. Er fieng daher folgendermaßen an:

„Sage mir einmal, lieber Großvater: wenn dir Einer deiner Diener entläuft, und du bekommst ihn wieder, was fängst du mit ihm an?" — „Ich lasse ihm Bande anlegen, und ihn zur Arbeit zwingen." — „Wenn er aber von freien Stücken wieder kommt, was thust du ihm dann?" — „Ich lasse ihn durchpeitschen, damit ihm dergleichen Einfälle für die Zukunft vergehen, und gebrauche ihn dann wieder nach wie vor." — „Da ist es," sagte Cyrus, „eben die rechte Zeit, Anstalt zu machen, mich geißeln zu lassen; denn ich gehe mit dem Plan um, dir zu entfliehen, und meine Cameraden auf die Jagd mitzunehmen." — „Du hast wohl daran gethan," erwiederte Astyages, „dieß voraus zu sagen; ich sage dir nun, du darfst das Haus nicht verlassen. Das wäre doch schön, wenn ich wegen einiger elenden Stückchen Fleisch meine Tochter um ihren Sohn brächte." Als Cyrus dieß hörte, gehorchte er, und blieb; aber, verdrossen und verstimmt, blieb er schweigend. Als nun Astyages seine tiefe Betrübniß bemerkte, wollte er ihm eine Freude machen, und führte ihn auf die Jagd; er versammelte eine bedeutende Mannschaft zu Fuß und zu Pferde, nahm auch die Knaben mit, ließ das Wild auf Plätze treiben, wo man reiten konnte, und veran=

staltete ein großes Jagen. Er erschien dabei in eigener Person mit königlichem Glanz, und gab Befehl, bevor Cyrus sich satt gejagt habe, sollte Niemand etwas schießen. Cyrus aber ließ dieß nicht zu, sondern sagte: „Großvater, wenn du willst, daß die Jagd mir Vergnügen machen soll, so erlaube, daß alle meine Cameraden in die Wette, so gut es Jeder kann, nachsetzen dürfen." Astyages gestattete dieß, und sah zu, wie sie den Kampf mit den Thieren bestanden, und im Nachsetzen und Schießen mit einander wetteiferten. Besonders freute er sich über Cyrus, welcher vor Freude nicht mehr zu schweigen wußte, sondern wie ein edler Hund aufschrie, so oft ein Thier sich näherte, und Jedem mit Namen zurief. Mit Vergnügen sah er, wie er über den Einen lachte, einen Andern ohne allen Neid belobte. Endlich zog Astyages mit einer starken Ausbeute nach Haus. Er erinnerte sich in der Folge mit solchem Vergnügen an diese Jagd, daß er immer, so oft es möglich war, mit Cyrus auf die Jagd zog, und viele Andere, nebst den Knaben, dem Cyrus zu lieb, mitnahm. Auf diese Art füllte Cyrus den größten Theil seiner Zeit aus; Allen verursachte er Vergnügen und Annehmlichkeit, Niemanden eine Unannehmlichkeit.

Als er etwa fünfzehn bis sechszehn Jahr alt war, trug sich's gerade um diese Zeit zu, daß der Sohn des Königs von Assyrien, der im Begriff war, sich zu vermählen, ebenfalls Lust zu einer Jagd bekam. Da er nun hörte, daß es auf der Grenze zwischen Assyrien und Medien viel Wild gebe, weil hier wegen des Kriegs lange nicht gejagt worden war, so wünschte er, dahin zu ziehen. Zu seiner Sicherheit nahm

er eine beträchtliche Anzahl Reiter und Peltasten *) mit, die ihm das Wild aus dem Dickicht auf das bebaute und ebene Land treiben sollten. Nachdem er bei seinen Grenzfestungen und bei seiner Besatzung angekommen war, ließ er hier eine Mahlzeit bereiten, um den andern Morgen in aller Frühe die Jagd zu beginnen. Es war bereits Abend, als zu der schon hier befindlichen Besatzung noch weitere Mannschaft zu Fuß und zu Pferd aus der Stadt nachrückte. Nun glaubte er, eine starke Macht beisammen zu haben (denn es waren zwei Besatzungen beisammen, und er selbst hatte eine beträchtliche Anzahl Reiter und Fußvolk mitgebracht); er hielt es daher für's Beste, einen Streifzug in's Medische Gebiet zu machen. Die Jagd, meinte er, würde dadurch an Glanz bedeutend gewinnen, und eine reiche Zahl von Schlachtvieh die Ausbeute seyn. Hierauf rückte er mit seinem Heere in der Frühe aus; das sämmtliche Fußvolk ließ er auf den Grenzen; er selbst begab sich mit dem besten und größten Theil der Reiterei vor die Medischen Grenzfestungen, und blieb hier stehen, um die Besatzung zu hindern, einen Ausfall auf die Freibeuter zu machen. Dann schickte er die geeigneten Leute abtheilungsweise, nach verschiedenen Richtungen, in das Land aus, mit dem Befehl, Alles, auf was sie stoßen würden, wegzunehmen, und zu ihm zu bringen; und so machten sie es auch.

Als nun Astyages die Nachricht erhielt, daß Feinde im Lande seyen, zog er in eigener Person nebst seiner Umgebung an die Grenzen, deßgleichen sein Sohn mit der gerade vor-

*) Leichtbewaffnete Soldaten, mit einem leichten kleinen Schild (πέλτη).

handenen Reiterei; und an alle Andere erließ er ein Aufgebot, sich einzufinden. Als sie aber ein starkes Assyrisches Heer in Schlachtordnung gestellt, und die Reiter ruhig stehen sahen, so machten auch die Meder Halt. Da nun Cyrus sah, wie alles übrige Volk ausrückte, so zog auch er mit, jetzt zum Erstenmal in Waffen, ein Glück, an das er noch nicht so bald gedacht hatte: so groß war sein Verlangen, sie anzulegen. Der Großvater hatte sie ihm auf den Leib machen lassen, und sie waren sehr schön und passend. So ausgerüstet ritt er heran. Als ihn Astyages erblickte, war er verwundert, wer ihn habe kommen heißen; doch sagte er ihm, er dürfe bei ihm bleiben. Beim Anblick der vielen gegenüberstehenden Reiter fragte Cyrus: „Großvater, sind die Leute, die so ruhig auf ihren Pferden sitzen, Feinde?" — „O ja," war die Antwort. — „Auch Jene, welche dort herumreiten?" — Allerdings." — „Bei Gott, Großvater," sprach Cyrus, „sie sehen ja so elend aus, und reiten auf so schlechten Pferdchen; und diese Leute plündern unser Land! Es sollten wohl Einige von uns auf sie lossprengen." — „Siehst du denn nicht, lieber Sohn," erwiederte er, „wie groß die Masse der aufgestellten Reiter ist? Gehen wir auf Jene los, so werden uns Diese abschneiden. Unsere Macht ist noch nicht beisammen." — „Aber wenn du bleibst," sagte Cyrus, „und weitere Verstärkung an dich ziehst, so werden Diese sich fürchten und sich nicht rühren; Jene aber werden ihre Beute schnell fahren lassen, wenn sie sehen, daß man auf sie losgeht."

Diese Rede gefiel dem Astyages. Voll Verwunderung über seine Klugheit und Aufmerksamkeit gab er seinem Sohn

Befehl, mit einer Abtheilung Reiter auf die Beutemachenden loszusprengen. „Ich,“ sagte er, „will auf Diese hier losgehen, so wie sie eine Bewegung gegen dich machen, damit sie genöthigt werden, auf uns ihre Aufmerksamkeit zu richten.“ Cyaxares rückte nun mit einer Abtheilung der kräftigsten Reiter vor. Als sie Cyrus sich in Bewegung setzen sah, war er sogleich auch dabei; schnell war er an der Spitze des Zuges, und Cyaxares mit den Andern folgte nach. Nun ließen die Plünderer, als sie sie anrücken sahen, ihre Beute augenblicklich fahren, und flohen davon. Cyrus aber mit seinen Leuten suchte sie abzuschneiden; und Diejenigen, welche sie bekamen, hieben sie auf der Stelle nieder, wobei Cyrus den Anfang machte; Denen aber, welche ihnen noch vorher entkommen waren, setzten sie nach, und ließen nicht ab, bis sie Einige von ihnen gefangen hatten. Und wie ein edler Hund, der noch nicht abgerichtet ist, unvorsichtig auf den Eber losgeht, so gieng auch Cyrus auf sie los, auf nichts bedacht, als die Gefangenen nieder zu machen. Als die Feinde die Ihrigen in Noth erblickten, setzten sie die Masse in Bewegung, in der Hoffnung, wenn sie ihren Anzug bemerkten, würden sie von der Verfolgung abstehen. Cyrus aber ließ sich dadurch nicht schrecken; voll Jubels rief er dem Oheim zu, setzte nach, und brachte die Feinde durch sein Eindringen zu einer allgemeinen Flucht. Cyaxares rückte nach, vielleicht aus Schaam vor seinem Vater; auch die Andern folgten, indem in einem solchen Falle auch Die, welche sonst dem Feinde gegenüber nicht eben die Tapfersten waren, mehr Muth hatten. Als aber Astyages sah, wie Diese unbedachtsam nachsetzten, und die Feinde mit gesammter Macht in Reih und Glied

vorrückten, so fürchtete er für seinen Sohn und für Cyrus, es möchte ihnen, wenn sie sich ohne Ordnung auf die Gerüsteten stürzen, übel ergehen, und zog daher augenblicklich gegen die Feinde aus. Diese aber stellten sich, als sie die Meder anrücken sahen, mit vorgehaltenen Spießen und gespanntem Bogen auf, in der Hoffnung, sie würden, wenn sie in die Schußweite gekommen wären, nach ihrer Gewohnheit Halt machen. Denn mehr als so weit näherten sie sich einander nie; und so neckten sie sich oft bis an den Abend. Als sie aber sahen, daß ihre Leute zu ihnen zurückfliehen, und daß von der einen Seite Cyrus auf sie anrücke, von der andern Astyages mit der Reiterei auf die Entfernung eines Pfeilschusses angesprengt sey, so kehrten sie den Rücken und flohen. Die Meder setzten ihnen auf dem Fuße nach, und fiengen Viele; was gefangen wurde, oder niederfiel, wurde niedergemacht, Mann und Roß. Und sie ließen nicht eher nach, als bis sie das Fußvolk der Assyrer erreicht hatten. Hier aber fürchteten sie einen großen Hinterhalt, und machten daher Halt. Hierauf zog sich Astyages zurück, sehr erfreut über den Sieg der Reiterei. Was er zu Cyrus sagen sollte, wußte er nicht; denn ihm hatte man das Ganze zu danken; aber er hatte sich auch als einen tollkühnen Wagehals gezeigt. Denn als die Andern bereits abzogen, ritt er allein noch herum, und betrachtete die Gefallenen. Kaum konnten ihn Einige, die dazu Auftrag hatten, davon losreißen und zu Astyages führen. Er aber ließ sie weit vor sich vorausgehen, weil er sah, daß der Großvater ein böses Gesicht bei seinem Anblick mache.

Dies geschah in Medien; Alles führte den Cyrus im Munde; er war der Gegenstand aller Gespräche und Lieder. Astyages, der ihn schon vorher ehrte, war durch ihn nun ganz begeistert. Auch sein Vater Cambyses wurde durch diese Nachrichten erfreut. Als er aber hörte, daß Cyrus schon Mannesthaten verrichte, rief er ihn zurück, damit er die nach Persischer Landessitte ihm obliegenden Pflichten erfülle. Cyrus erklärte sich zur Abreise sogleich bereit, um sich nicht den Unwillen seines Vaters und die Unzufriedenheit des Staates zuzuziehen. Auch dem Astyages schien es nothwendig, ihn jetzt zu entlassen. Da schenkte er ihm, weil er ihn liebte, und große Hoffnungen von ihm hatte, daß er dereinst den Freunden zur Stütze, den Feinden zum Schrecken werden werde, die Pferde, welche er wünschte, und gab ihm noch verschiedenes Andere mit. Alles, Knaben, Jünglinge seines Alters, Männer und Greise, begleiteten den Cyrus zu Pferde; auch Astyages selbst; und Keiner kehrte mit trockenen Augen zurück. Auch Cyrus selbst trennte sich unter vielen Thränen. Unter seine Cameraden theilte er viele Geschenke aus, von Dem, was ihm Astyages gegeben hatte. Zuletzt zog er auch das Medische Kleid, das er an hatte, aus, und gab es Einem, dem er zeigen wollte, daß er ihn am meisten liebe. Diejenigen, welche die Geschenke empfangen hatten, gaben sie wieder an Astyages ab, und Astyages sandte sie dem Cyrus zurück. Cyrus aber schickte sie wieder nach Medien, mit der Bitte: „Großvater, wenn du willst, daß ich wieder zu dir ohne Scheu komme, so laß Jeden, was ich ihm gegeben, behalten.“ Und Astyages erfüllte den Wunsch des Cyrus.

Auch noch einer Liebesgeschichte will ich erwähnen. Man erzählt sich, bei der Trennung hätten den Cyrus seine Verwandten, der noch jetzt in Persien bestehenden Sitte gemäß, geküßt. Ein Meder, ein sehr wackerer Mann, stand lange Zeit ganz hingerissen von der Schönheit des Cyrus. Als er aber sah, wie die Verwandten ihn küßten, blieb er zurück. Sobald aber die Andern sich entfernt hatten, trat er zu Cyrus, und sagte: „lieber Cyrus, erkennst du mich allein nicht als deinen Verwandten an?" — „Wie?" erwiederte Cyrus, „bist denn auch du mit mir verwandt?" — „Allerdings." — „Also sahst du mich wohl deßwegen so an? denn ich glaube das oft an dir bemerkt zu haben." — „Gott weiß, wie oft ich dir nahen wollte; aber immer hielt mich die Scheu zurück." — „Das hättest du nicht thun sollen," sagte Cyrus, „zumal da du ein Verwandter von mir bist:" und mit diesen Worten gieng er auf ihn zu und küßte ihn. Darauf fragte der Meder: „herrscht auch in Persien die Sitte, die Verwandten zu küssen?" — „Allerdings, wenn sie einander nach einiger Zeit wieder sehen, oder von einander scheiden." — „Da wäre es also Zeit," sagte der Meder, „daß du mich wieder küßtest; denn wie du siehst, reise ich jetzt ab." Nun entließ ihn Cyrus mit einem zweiten Kuß, und reiste ab. Aber kaum hatte er eine Strecke Wegs zurückgelegt, so kam der Meder wieder auf schwitzendem Pferde herbei. Als ihn Cyrus erblickte, sagte er: „du hast wohl etwas vergessen, das du mir sagen wolltest?" — „O nein, ich komme nur nach einiger Zeit wieder zu dir." — „Die ist aber fürwahr sehr kurz, lieber Vetter," erwiederte Cyrus. — „Wie? kurz?" sagte der Meder: „weißst du nicht, daß mir sogar ein Augenblick

ungeheuer lang erscheint, wenn ich dein holdes Wesen nicht sehe?" Da verwandelten sich des Cyrus Thränen in Lachen, und er gab ihm den Trost auf den Weg mit, daß er nach kurzer Zeit wieder zu ihnen kommen wolle; „dann kannst du mich, wenn du willst, mit unverwandtem Blicke sehen."

5. So begab sich Cyrus nach Persien zurück, und blieb noch ein Jahr in der Abtheilung der Knaben. Diese verspotteten ihn Anfangs, als habe er sich in Medien an ein wollüstiges Leben gewöhnt. Da sie aber sahen, daß ihm Essen und Trinken so gut, wie ihnen, schmecke, und daß er, wenn man hie und da an einem Feste etwas besser aß, von seinem Theil eher noch hergab, als mehr verlangte, daß er außerdem auch in allen Reden sich vor ihnen auszeichnete, so beugten sie sich wieder unter ihn. Nachdem er diese Schule durchgemacht hatte, trat er unter die Jünglinge ein, und zeichnete sich auch unter diesen durch Aufmersamkeit auf seine Pflichten, durch Ausdauer im Dienste, durch Ehrerbietung gegen die Aelteren und durch Gehorsam gegen die Vorgesetzten aus.

Im Verlauf der Zeit starb Astyages in Medien, und Cyaxares, des Astyages Sohn und Bruder von Cyrus Mutter, bestieg den Medischen Thron. Zu gleicher Zeit kam der König von Assyrien, welcher die gesammten Syrer, einen bedeutenden Volksstamm, unterjocht, den König der Araber sich unterworfen, die Hyrkanier bereits unter seinem Scepter hatte, und mit den Baktriern im Kriege war, auf den Gedanken, wenn er die Meder schwächen würde, so würde ihm Niemand die Herrschaft über alle umliegende Völker streitig machen. Die Meder galten nämlich damals für die mächtig-

sten unter den umliegenden Völkern. Er schickte daher Gesandte an alle seine Untergebenen, an Crösus, König der Lydier, an den König der Cappadocier, an beide Phrygier, an die Carier, Paphlagonier, Indier, Cilicier, streute Verläumdungen über die Meder und Perser aus, und stellte ihnen vor, wie groß und mächtig diese Völker seyen, daß sie sich mit einander verbündet und wechselseitige Heirathen geschlossen hätten, und daß, wenn man ihnen nicht zuvor komme und ihre Macht schwäche, zu fürchten sey, sie möchten ein Volk nach dem andern angreifen und unterjochen. Wirklich ließen sie sich auch, die Einen durch diese Vorstellungen, die Andern durch Geschenke in Geld (denn auch daran ließ er es nicht fehlen) zu einem Bündniß bewegen. Als Cyaxares, der Sohn des Astyages, von diesen hinterlistigen Planen und den ihm geltenden Zurüstungen hörte, machte er ebenfalls eiligst alle möglichen Gegenrüstungen, und schickte Gesandte nach Persien, sowohl an das Volk, als an Cambyses, den König, seinen Schwager. Auch den Cyrus ließ er bitten, er möchte suchen, den Oberbefehl über die Krieger, welche das Persische Volk ihm schicken würde, zu erhalten, um mit ihnen zu ihm zu kommen. Cyrus war nämlich, nachdem er seine zehn Jahre unter den Jünglingen verlebt hatte, bereits unter den Männern. Cyrus nahm den Antrag an, und der Rath der Homotimen *) wählte ihn zum Anführer der nach Medien bestimmten Hülfsvölker. Sie erlaubten ihm, sich zweihundert aus der Mitte der Edeln zu wählen. Von diesen zweihunderten durfte sich wieder Jeder vier, ebenfalls aus

*) D. i. der Bürger von gleicher Ehre und gleichem Range.

der Zahl der Edeln, aussuchen. Dieß machte tausend. Von diesen Tausend sollte sich Jeder zehn Peltasten, zehn Schleuderer und zehn Bogenschützen aus dem gemeinen Volk der Perser wählen. So belief sich die Zahl auf zehntausend Bogenschützen, zehntausend Peltasten und zehntausend Schleuderer: dazu kamen noch die erstgenannten Tausend. Dieses Heer wurde dem Cyrus übergeben. Die erste Handlung nach seiner Ernennung war die Verehrung der Götter. Und als ihm aus den Opfern günstige Vorzeichen geworden waren, so schritt er zu der Wahl seiner Zweihundert. Nachdem auch Diese, Jeder seine vier, gewählt hatten, versammelte er sie, und hielt zum Erstenmal folgende Rede an sie:

„Liebe Männer, ich habe euch gewählt, nicht als hätte ich euch jetzt erst kennen gelernt, sondern weil ich sah, wie ihr von Kindheit an Alles, was der Staat für schön hält, mit Freuden gethan, alles Schändliche streng vermieden habt. Warum ich aber diese Würde nicht ungern übernommen, und euch hieher berufen habe, das will ich euch eröffnen. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß unsere Vorfahren uns in keinem Stücke nachstanden: übten ja auch sie Alles, was zu einem braven Manne gehört, unabläßig; daß sie aber damit dem Gemeinwesen der Perser oder sich einen Vortheil erworben hätten, davon finde ich nirgends eine Spur. Und doch bin ich der Meinung, es könne nicht Zweck bei Ausübung der Tugend seyn, daß der Wackere gar keinen Vortheil vor dem Schlechten haben soll. Wer sich das Vergnügen des Augenblicks versagt, thut das nicht, um nimmer froh zu werden, sondern diese Enthaltsamkeit soll nur das Mittel zu höherer Freude in der Zukunft werden. Wer sich zu einem guten

Redner bilden will, übt sich nicht deßwegen, um ohne Aufhören schön zu reden, sondern in der Hoffnung, durch Beredsamkeit dereinst viele Menschen zu mancher großen That zu bestimmen. Wer kriegerische Uebungen vornimmt, thut dieß nicht, um unaufhörlich zu kämpfen, sondern auch er lebt der Hoffnung, als guter Krieger dereinst sich und dem Staat Reichthum, Glück und Ehre zu erwerben. Sollten aber Einige, welche diesen Uebungen sich unterzogen haben, sich von der Altersschwäche überfallen lassen, bevor sie irgend einen Nutzen davon erlangt, Die scheinen mir es gerade so zu machen, wie wenn Einer, der sich zu einem guten Landmann zu bilden strebt, gut säete und pflanzte, wenn es aber zum Ernten kommt, den Ertrag nicht einsammelte, sondern wieder in die Erde fallen ließe. Eben so würde ein Kämpfer, der nach vieler Anstrengung sich des Sieges würdig gemacht, aber nie einen Kampf wagte, dem Vorwurfe der Thorheit nicht leicht entgehen können. Uns, Männer, soll es nicht so ergehen; vielmehr wollen wir, im Bewußtseyn, von Kindheit an alles Schöne und Gute geübt zu haben, auf die Feinde losgehen, von denen ich aus eigener Anschauung weiß, daß sie im Kampfe mit uns als Schwächlinge erscheinen müßen. Denn Der ist noch kein tüchtiger Kämpfer, der gut mit dem Bogen schießen, Wurfspieße werfen und reiten kann, wenn es aber an die Anstrengungen kommt, hier es fehlen läßt; ein Solcher ist in Rücksicht auf Anstrengungen ein Schwächling; ebenso ist Der, welcher da, wo man wachen soll, dem Schlaf unterliegt, in Beziehung auf den Schlaf ein Schwächling. Und Wer auch in diesem Allem stark ist, aber nicht weiß, wie man mit Bundesgenossen und Feinden um-

gehen muß, der verräth, daß ihm die wichtigsten Kenntnisse abgehen. Ihr aber seyd mit der Nacht so vertraut, wie Andere mit dem Tag; Anstrengungen sind euch nur die Führer zu einem angenehmen Leben. Der Hunger gilt euch für's Zugemüse, das Wassertrinken könnt ihr besser als die Löwen ertragen. Aber den allerschönsten und zum Kriege tauglichsten Schatz habt ihr in eurer Seele niedergelegt: Lob macht euch mehr Freude als Alles. Wer aber das Lob liebt, der muß auch den Grund dazu erwerben, und sich darum freudig allen Mühseligkeiten und Gefahren unterziehen. Sollte ich dieses gegen meine eigene Einsicht von euch sagen, so täusche ich mich selbst; denn wenn der Erfolg hinter meinen Erwartungen von euch zurückbleibt, so fällt die Schuld auf mich. Aber unsere Erfahrung, euer Wohlwollen gegen mich, und die Thorheit der Feinde giebt mir das Vertrauen, daß ich mich in diesen schönen Hoffnungen nicht täuschen werde. Vielmehr wollen wir gutes Muthes ausziehen, da ja auch der Schein einer ungerechten Begierde nach fremdem Gut von uns entfernt ist. Denn schon kommen die Feinde, welche das Unrecht begonnen haben, und die Freunde rufen uns zu Hülfe. Was ist nun gerechter, als Unrecht abzuwehren, was schöner, als Freunden zu helfen? Auch Das wird euch nicht wenig ermuthigen, daß ich vor dem Auszuge den Göttern die gebührende Ehre erwiesen habe. Denn aus langem Umgang mit mir wisset ihr, daß ich nicht nur das Große, sondern auch das Kleine stets mit den Göttern begann. Und nun, was brauche ich noch weiter zu sprechen? Wählt ihr eure Männer, nehmt sie zu euch, treffet die übrigen Anstalten, und ziehet zu den Medern. Ich gehe jetzt zu meinem Vater zu-

rück; dann will ich vorausgehen, um mich in Bälde von der Lage der Feinde zu unterrichten, und nach Kräften das Meinige beizutragen, daß wir mit Gottes Hülfe den Kampf glorreich bestehen." Also thaten sie.

6. Cyrus gieng nach Hause, betete zur vaterländischen Vesta, *) zum vaterländischen Jupiter und zu den andern Göttern, und trat hierauf den Feldzug an. Sein Vater begleitete ihn. So wie sie aus dem Hause traten, erschienen ihnen günstige Blitze und Donner. Ohne auf weitere Vorbedeutungen zu warten, zogen sie fort, da die Zeichen des größten Gottes offenkundig waren.

Unterwegs begann der Vater folgende Rede an Cyrus: „Daß dich die Gnade und das Wohlwollen der Götter begleitet, mein Sohn, das zeigten Opfer und himmlische Zeichen; und du weißst es auch selbst. Denn wohlbedacht ließ ich dir darin Unterricht geben, damit du nicht genöthigt wärest, durch andere Ausleger den Rath der Götter dir deuten zu lassen, sondern das Sichtbare sehend, und das Hörbare hörend, ihn selbst erkennest, und nicht in die Gewalt der Wahrsager kommest, wenn sie dich betrügen wollen, indem sie Anderes vorgeben, als Das, was die Götter anzeigen; damit du ferner, wenn du einmal ohne Wahrsager bist, nicht in Verlegenheit kommest, wie die göttlichen Zeichen zu nehmen sind, sondern dem durch die Wahrsagerkunst erkannten göttlichen Rath Folge leistest." Cyrus erwiederte: „ich mache es mir

*) Der Grieche trägt die Namen seiner Gottheiten auf die Persischen über: das göttliche Urfeuer, das die Perser verehrten, nennt er Vesta; den Ormuzd Zeus.

auch, mein Vater, deiner Rede gemäß, zur beständigen Sorge, die Gnade der Götter zu erhalten, damit sie uns ferner Rath ertheilen. Denn ich erinnere mich, einst von dir gehört zu haben, daß bei den Göttern, wie bei den Menschen, Derjenige billigerweise mehr erlangt, der nicht dann erst schmeichelt, wann er in Noth ist, sondern im höchsten Glücke der Götter am meisten gedenkt. Mit der gleichen Sorgfalt, sagtest du, müssen Freunde behandelt werden. Darauf sagte Cambyses: „die Folge dieser deiner Sorgfalt, mein Sohn, wird seyn, daß du freudiger vor die Götter trittst, um zu bitten, und mehr Hoffnung auf Erfüllung deiner Bitten hast, weil du dir bewußt bist, sie nicht vernachläßigt zu haben?“ — „Allerdings, lieber Vater, ich stehe zu den Göttern in einem Verhältniß, wie zu Freunden.“ — „Nun denn,“ sprach der Vater, „erinnerst du dich noch dessen, worin wir einst übereinkamen, daß Die, welche dasjenige kennen, was die Götter verliehen haben, glücklicher sind, als Die, welche es nicht kennen; daß Die, welche arbeiten, mehr ausrichten, als Die, welche unthätig sind; und daß Die, welche aufmersam sind, sicherer leben, als die Unbekümmerten; und wie wir daraus schloßen, daß erst Der, welcher das, was man von ihm fordern kann, geleistet hat, die Götter um Gutes bitten dürfe?“ — „Ja wohl erinnere ich mich dessen,“ sprach Cyrus: „deine Gründe waren ganz überzeugend. Ich weiß auch noch, daß du hinzusetztest, daß man die Götter auch nicht bitten dürfe, im Reitergefechte zu siegen, wenn man nicht reiten gelernt hat, oder ohne gelernt zu haben, den Bogen zu führen, Diejenigen, welche es verstehen, zu übertreffen, oder, wenn man das Steuerruder zu führen nicht versteht, die Schiffe glück-

lich zu leiten, oder ohne zu säen, reichlich zu erndten, oder ohne im Kriege vorsichtig zu seyn, gerettet zu werden. Denn das Alles sey gegen die göttlichen Gesetze; und Wer um Ungebührliches bitte, der, sagtest du, könne von Göttern so wenig, als von Menschen, Gewährung seiner Bitte erwarten. Das aber, mein Sohn, hast du vergessen, worüber wir einst gemeinschaftlich nachdachten, daß es ein schönes, eines Mannes würdiges Werk sey, dafür zu sorgen, daß er nicht nur als rechtschaffen anerkannt werde, sondern auch sammt seinen Hausgenossen die Lebensbedürfnisse in hinreichendem Maße besitze. Wenn aber schon dieß so hoch steht, so schien uns die Wissenschaft, andern Menschen so vorzustehen, daß sie alle Bedürfnisse im Ueberfluß haben, und selbst ihre Bestimmung erfüllen, eine ganz bewundernswürdige zu seyn." — „Ja, beim Jupiter, Vater," erwiederte Cyrus, „ich erinnere mich, auch darin mit dir übereingestimmt zu haben, daß gut zu regieren etwas überaus Großes sey: und noch jetzt bin ich derselben Meinung, wenn ich über das Regieren selbst nachdenke. Wenn ich aber in der Wirklichkeit bemerke, was das für Menschen sind, welche regieren, und mit was für Gegnern wir es zu thun haben werden, so scheint es mir schmachvoll zu seyn, sich vor solchen Leuten zu fürchten, und nicht mit Freuden den Kampf mit ihnen zu bestehen. Denn wenn ich bei unsern Freunden hier anfange, so finde ich, daß sie den Vorzug des Herrschers vor dem Beherrschten darein setzen, daß er kostbarer esse, mehr Gold besitze, länger schlafe, und durchaus gemächlicher, als die Untergebenen, lebe. Meine Meinung aber ist, nicht durch Unthätigkeit, sondern durch Vorsorge und Thätigkeit soll sich der Herrscher vor dem Be-

herrschten auszeichnen." — „Gut, mein Sohn," sagte Cambyses: „aber es giebt Fälle, wo wir nicht mit Menschen zu kämpfen haben, sondern mit den Umständen selbst, über die man nicht so leicht Meister werden kann. So weißt du z. B., daß es, wenn dein Heer keinen Unterhalt mehr hat, mit deinem Oberbefehl schnell ein Ende haben muß." — „Damit, Vater, versprach Cyaxares die gesammte Macht, die ich mitbringe, zu versorgen." — „Du verlässest dich also, mein Sohn, auf die Mittel des Cyaxares?" — „Ja." — „Weißt du aber auch, wie weit diese reichen?" — „Nein, bei'm Jupiter." — „Und doch verlässest du dich auf dieses Ungewisse?" — „Ferner, siehst du nicht ein, daß nicht bloß du einen großen Bedarf haben wirst, sondern daß auch sonst großer Aufwand zu machen ist?" — „Das sehe ich wohl ein." — „Falls ihm aber die Mittel ausgiengen, oder er absichtlich einen Betrug spielen wollte, wie würde es dann mit deinem Heer stehen?" — „Offenbar gar nicht gut. Aber, lieber Vater, wenn du irgend eine Quelle, die ich eröffnen könnte, weißst, so sage es, da wir noch auf heimischem Boden sind." — „Du fragst mich, mein Sohn, wie du eine Quelle eröffnen könnest? Von Wem läßt sich dieß mehr erwarten, als von Dem, welcher über eine bewaffnete Macht zu befehlen hat? Du bringst eine Fußmacht mit, welche du gewiß mit keiner andern, ungleich zahlreichern, vertauschen würdest, und die beste Reiterei, die Medische, wird sich mit dir verbinden. Wird nicht da jedes der umliegenden Völker, theils aus Bestreben, eure Gunst zu erwerben, theils aus Furcht, zu euren Diensten stehen? Dieß mußt du gemeinschaftlich mit Cyaxares überlegen, damit euch die nothwendigen Mittel nie

ausgeben, und auch, um euch daran zu gewöhnen, stets auf Quellen des Einkommens zu sinnen. Am allermeisten mußt du aber darauf bedacht seyn, mit der Anschaffung der Bedürfnisse nie so lange zu zögern, bis die Noth treibt: sondern gerade im größten Ueberflusse mußt du darauf denken, ehe der Mangel eintritt. Denn Diejenigen, an welche du dich wendest, werden dir deine Bitte eher gewähren, wann sie dich nicht in der Noth sehen: und außerdem wirst du dir keine Vorwürfe von deinen Soldaten zuziehen. Auch bei Andern wirst du dadurch an Achtung gewinnen. Und wenn du Diesen oder Jenen deine Macht lohnend oder strafend empfinden lassen willst, so werden die Soldaten dienstwilliger seyn, so lange sie das ihnen Gebührende empfangen. Bedenke auch wohl, daß deine Reden mehr Nachdruck haben werden, wenn du mit der That zeigen kannst, daß Wohl oder Wehe in deiner Hand liege." — Cyrus erwiederte: „neben manchen andern Gründen gefällt mir dein Rath besonders darum wohl, weil mir Keiner der Soldaten für das, was ihnen jetzt zugesagt wird, Dank sagen wird (denn sie kennen die Bedingungen, unter denen Cyaxares sie zu Hülfe kommen läßt); was sie aber außer dem Versprechen erhalten, das halten sie für Ehre, und wissen dafür dem Geber den größten Dank. Wenn man aber im Besitz einer Macht ist, mit der man den Freunden nützen und damit sich selbst Vortheil verschaffen, und an den Feinden sich rächen kann, und sodann an der Herbeischaffung der Lebensmittel es fehlen läßt, ist das nicht eben so schmählich, als wenn Einer Aecker und Arbeiter hat, mit denen er sie bebauen kann, und dann das Land unbebaut und unbenützt liegen läßt? Daß nun ich es nie, weder in Freun-

des noch in Feindes Land, versäumen werde, den Soldaten Lebensmittel anzuschaffen, davon darfst du überzeugt seyn."

„Nun, mein Sohn," fuhr Cambyses fort, „erinnerst du dich nicht auch noch an andere Pflichten, die uns einst als unerläßlich erschienen?" — „O ja, ich erinnere mich, als ich zur Belohnung eines Mannes, welcher sagte, er habe mich die Feldherrnkunst gelehrt, Geld bei dir holte. Während du es mir gabst, fragtest du mich: „hat der Mann, den du bezahlen willst, unter den Pflichten des Feldherrn auch der Haushaltungskunst erwähnt? Denn die Soldaten bedürfen der Lebensmittel eben so sehr, als die Dienstboten in einem Hause. Als ich dir aber der Wahrheit gemäß sagte, daß er dessen keine Erwähnung gethan, so fragtest du mich wieder, ob er etwas von Erhaltung der Gesundheit und Stärke gesagt habe, indem dieß eben so sehr, als die Führung des Heers, ein Gegenstand der Sorge des Feldherrn sey? Als ich auch darauf mit Nein antwortete, fragtest du mich weiter, ob er mir einige Anleitung gegeben habe, wie denn Bundesgenossen zu jenen Dienste des Krieges am besten gebildet werden können? Als ich auch dieß verneinte, erkundigtest du dich, ob er mich gelehrt habe, wie ich dem Heere Muth einflößen könne? indem du hinzusetztest, bei jedem Geschäft habe der Muth einen entschiedenen Vorzug vor der Muthlosigkeit. Als ich dieses gleichfalls verneinte, so fragtest du, ob er mir einige Unterweisung darüber gegeben, wie man ein Heer am besten im Gehorsam erhalten könne? Meiner Antwort zu Folge war auch hievon kein Wort vorgekommen. Nun fragtest du mich endlich, was denn die Gegenstände seines Unterrichts seyen, denen er den Namen der Feldherrnkunst gegeben habe?

Ich antwortete: die Taktik. Da lachtest du, und giengest mit mir Stück für Stück durch, und setztest auseinander, was Taktik helfe ohne Lebensmittel, ohne Gesundheit, ohne Kenntniß der zum Behuf des Kriegs erfundenen Künste, ohne Gehorsam. Und nachdem du mir dargethan hattest, daß die Taktik einen gar kleinen Theil der Feldherrnkunst bilde, und ich fragte, ob du mich in dem einen oder dem andern der genannten Stücke unterweisen könnest, so sagtest du beim Weggehen, ich solle mit Männern, welche für gute Feldherrn gelten, reden, und mich erkundigen, wie es sich mit jedem Einzelnen verhalte."

„Seitdem gieng ich mit Männern um, welche mir hierin als sehr einsichtsvoll geschildert wurden. In Rücksicht des Unterhaltes fand ich, daß der von Cyaxares versprochene Vorrath hinreichend sey. In Betreff der Gesundheit aber bestimmte mich die fremde und eigene Erfahrung, daß Städte, welchen an der Gesundheit ihrer Bürger liegt, Aerzte aufstellen, und daß Feldherrn wegen der Soldaten Aerzte mitnehmen, sobald ich zu dieser Würde gelangte, dieß zu meiner ersten Sorge zu machen. Und ich glaube, lieber Vater, Männer bei mir zu haben, die in dieser Kunst ganz tüchtig sind." Darauf erwiederte der Vater: „die Aerzte, von denen du sprichst, sind nur eine Art Ausbesserer zerrissener Kleider; sie heilen, wenn man krank ist. Dir aber soll eine höhere Sorge, die Sorge für die Gesundheit obliegen. Denn du mußt dafür sorgen, daß das Heer überhaupt nicht krank werde." — „Und auf welchem Weg werde ich dieß erreichen können, mein Vater?" — „Wenn du längere Zeit auf einer und derselben Stelle bleiben willst, so mußt du vor Allem

für ein gesundes Lager sorgen; und dieß kann dir nicht leicht fehlen, wenn dir daran gelegen ist; denn die Menschen sprechen ja unaufhörlich von ungesunden und gesunden Gegenden; und ein untrügliches Zeugniß für Beides giebt ihr Körper und ihre Farbe. Sodann aber ist es nicht genug, blos die Gegenden zu betrachten; sondern du mußt dich auch der Art erinnern, wie du für deine eigene Gesundheit sorgst." Cyrus erwiederte: „das Erste ist, daß ich mich vor Ueberfüllung hüte: denn das ist etwas Beschwerendes; sodann arbeite ich das Genossene hinaus. Denn so wird die Gesundheit dauerhafter, und man gewinnt an Kraft." — „Auf gleiche Weise, mein Sohn," sagte Cambyses, „mußt du auch für die Andern sorgen." — „Werden aber auch die Soldaten, mein Vater, zu Leibesübungen Zeit haben?" — „Ja fürwahr," erwiederte der Vater, „nicht nur Zeit: sondern auch nothwendig ist es. Denn wenn ein Heer seine Pflicht erfüllen will, so darf es nie läßig werden, den Feinden Unheil, sich Vortheil zu bereiten. Welche Last ist es, auch nur Einen unthätigen Menschen zu ernähren! noch viel lästiger aber ist es, ein ganzes Haus, und das Lästigste, ein unthätiges Heer zu unterhalten. Denn in einem Heere sind viele Esser, welche von ganz geringer Kost herkommen, und nun Alles, was sie erhalten, im Uebermaß genießen; daher darf ein Heer nie unthätig seyn." — „Du willst wohl sagen, lieber Vater, daß ein unthätiger Feldherr eben so wenig als ein unthätiger Landmann etwas tauge. Bei einem thätigen Feldherrn aber stehe ich dafür, daß er, wenn ihm nicht ein Gott im Wege steht, die Soldaten nicht nur mit allem Nöthigen versehen, sondern auch für ihr Wohlbefinden sorgen werde. Was aber

die Vornahme der kriegerischen Uebungen betrifft, so glaube ich, dieser Zweck würde sich durch Ankündigung von Wettkämpfen und Aussetzung von Preisen am besten erreichen lassen, so daß Einem, auf den Fall der Noth, gerüstete Leute zu Gebote stehen." — „Gut gesagt, mein Sohn," sprach der Vater; „wenn du dieß thust, so darfst du sicher hoffen, die Reihen deiner Soldaten werden, den Chören gleich, ihre Schuldigkeit gleichsam nach dem Takte thun."

„Was aber die Ermuthigung der Soldaten betrifft," sagte Cyrus, „so scheint mir hiezu das tauglichste Mittel, wenn man den Menschen gute Hoffnungen einflößen kann." „Allerdings," sagte der Vater; „aber es verhält sich damit ebenso, als wenn Einer auf der Jagd bei seinen Hunden immer den Zuruf, den er gebraucht, so oft er ein Thier erblickt, gebrauchen wollte. Zuerst werden sie ihm gewiß ganz willig folgen; wenn er sie aber oft täuscht, so folgen sie ihm zuletzt auch dann nicht mehr, wann er in Wahrheit ein Thier sieht. Ebenso verhält es sich mit den Hoffnungen. Wenn Einer oft falsche Erwartungen von Vortheilen erregt hat, so findet er am Ende, selbst wann er gegründete Hoffnungen macht, keinen Glauben mehr. Man hat sich sehr zu hüten, etwas zu sagen, was man nicht bestimmt weiß; immerhin mögen Andere zuweilen etwas damit ausrichten: aber wenn man zu den größten Gefahren aufmuntert, so hat man streng bei der Wahrheit zu bleiben." — „Ja bei'm Jupiter," sagte Cyrus; „es ist wahr, was du sagst; auch mir gefällt es so weit besser."

Was nun die Kunst betrifft, die Soldaten beim Gehorsam zu erhalten, so glaube ich darin nicht unerfahren zu

seyn, mein Vater. Denn du lehrtest mich dieß von der frühesten Kindheit an, indem du mich zum Gehorsam gegen dich anhieltest; dann übergabst du mich den Lehrern: auch Diese wirkten auf denselben Zweck hin. Als ich unter den Jünglingen war, so hatte der Vorsteher eben darauf ein strenges Auge. Auch scheint jenes Beide: befehlen, und sich befehlen lassen, den Hauptinhalt der vielen Gesetze zu bilden. Bei näherem Nachdenken darüber glaube ich nun in Lob und Ehre für den Gehorsamen, in Schmach und Strafe für den Ungehorsamen das allgemein wirksamste Ermunterungsmittel zum Gehorsam zu erblicken." — „Allerdings, mein Sohn," sagte Cambyses, „zu einem erzwungenen Gehorsam ist dieß der Weg: aber zu einem freiwilligen Gehorsam, der bei weitem den Vorzug verdient, führt ein anderer kürzerer Weg. Die Menschen gehorchen Dem, von welchem sie glauben, daß er ihren Vortheil besser, als sie selbst, verstehe, mit dem größten Vergnügen. Außer vielen andern Beispielen kannst du dich hievon an den Kranken überzeugen, wie gerne sie Diejenigen holen lassen, die ihnen vorschreiben, was sie zu thun haben; wie willig auf dem Meere die Reisenden dem Steuermann folgen; wie unzertrennlich man von Denen ist, welchen man zutraut, daß sie den Weg besser wissen. Glaubt man dagegen, durch Folgsamkeit einen Schaden sich zuzuziehen, so läßt man sich weder durch Strafen beugen, noch durch Geschenke anreizen. Denn selbst Geschenke nimmt Keiner gern zu seinem eigenen Schaden." — „Du willst sagen, lieber Vater," erwiederte Cyrus, „daß, um folgsame Untergebene zu haben, nichts besser wirkt, als wenn man für verständiger als die Beherrschten gilt?" — „Allerdings. Und

wie könnte man sich wohl am schnellsten diese Meinung von sich erwerben, lieber Sohn?" erwiederte der Vater. „Der kürzeste Weg ist, die Kenntniß Dessen dir zu erwerben, worin du für erfahren gelten willst. Wenn du dieß im Einzelnen betrachtest, so wirst du finden, daß ich Recht habe. Denn wenn du für einen guten Landmann, oder Reiter, oder Arzt, oder Flötenspieler, oder irgend sonst etwas gelten willst, ohne es zu seyn, so bedenke, wie vielerlei Mittel du versuchen mußt, um dir diesen Schein zu erwerben. Und wenn du es wirklich, um dich in den gewünschten Ruf zu setzen, dahin brächtest, daß dich Viele lobten, und du für jede dieser Künste allerlei Vorkehrungen getroffen hättest, so könntest du doch nur für den Augenblick täuschen; in kurzem würdest du, wo du eine Probe gäbest, entdeckt, und obendrein für einen Prahler gehalten werden." — „Wie aber kann man sich kräftige Kenntnisse über das, was Nutzen schafft, erwerben?" — „Lieber Sohn, du mußt das, was sich durch Unterricht erlernen läßt, erlernen, wie du die Taktik erlernt hast. Was aber Menschen weder erlernen, noch menschliche Weisheit vorhersehen kann, das mußt du durch die Wahrsagerkunst von den Göttern erkunden; dann weißt du mehr als Andere. Das aber, von dessen Trefflichkeit du dich überzeugt hast, mußt du mit aller Sorgfalt zur Ausführung zu bringen suchen. Denn Wer für das Nöthige sorgt, der verräth mehr Verstand, als Wer es versäumt.— „Die Liebe der Untergebenen aber, welche mir von der größten Wichtigkeit zu seyn scheint, kann man, nach meiner Ansicht, auf keinem andern Weg erwerben, als auf welchem man sich die Liebe von Freunden erwirbt. Man muß als ihr Wohlthäter anerkannt werden." —

„Das, mein Sohn" erwiederte Cambyses, „ist schwierig: immer im Stande zu seyn, wohlzuthun, wenn man will. Aber Theilnahme bei ihrem Glück, Mitleid bei ihrem Unglück beweisen; wenn sie in Noth sind, ihnen bereitwillig mit Hülfe beispringen; besorgt seyn, daß sie nicht in Schaden kommen, und sie davor zu verwahren suchen, das vielmehr sind die Dienste, mit denen man ihnen an die Hand gehen muß. Ferner, im Dienste muß der Feldherr zeigen, daß er im Sommer mehr Hitze, im Winter mehr Kälte, und überhaupt, wenn es an die Mühseligkeiten geht, daß er auch da mehr aushalten könne. Denn das Alles trägt dazu bei, die Liebe der Untergebenen zu erwerben." — „Deine Meinung also, lieber Vater, ist, der Herrscher müsse in Allem mehr aushalten können, als die Untergebenen?" — „Allerdings. Doch laß dir darum nicht bange seyn, mein Sohn: denn du mußt bedenken, daß dieselben Anstrengungen gleiche Körper, des Befehlshabers und des Soldaten, nicht auf dieselbe Weise angreifen, sondern daß die Ehre und das Bewußtseyn, nichts von dem, was er thut, bleibe verborgen, dem Feldherrn die Mühseligkeiten erleichtert."

„Wenn aber, lieber Vater, die Soldaten, mit dem Nöthigen versehen, gesund, zu Anstrengungen tüchtig, und in den Künsten des Kriegs geübt sind, ihre Ehre darein setzen, sich hervorzuthun, und lieber gehorsam als ungehorsam sind, scheint es dir da nicht klug, den Kampf mit den Feinden so bald als möglich zu wagen?" — „Allerdings," erwiederte der Vater, „wenn man einen Vortheil erwarten kann; wo nicht, so würde ich mich um so mehr in Acht nehmen, je tüchtiger, nach meiner Meinung, ich und meine Untergebenen

wären; wie wir auch sonst das, was für uns den größten Werth hat, so viel möglich in Sicherheit zu bringen suchen." — „Aber wie kann man am ehesten, mein Vater, einen Vortheil über die Feinde erringen?" — „Sohn," erwiederte Cambyses, „du fragst mich nach keiner unbedeutenden und einfachen Sache; vielmehr bedenke wohl, daß Der, welcher es dahin bringen will, listig, versteckt, schlau, ein Betrüger, ein Dieb, ein Räuber seyn, und den Feind in allen Stücken übervortheilen muß." — Lachend sprach Cyrus: „Ach Herkules, was für ein Mann muß ich da werden!" — „Ein Solcher, mein Sohn, welcher du seyn mußt, wenn du ein gerechter und gesetzlicher Mann werden willst." — „Wie kommt es aber, daß ihr uns als Knaben und Jünglinge das Gegentheil davon gelehrt habt?" — „Gegen Freunde und Mitbürger sollt ihr auch jetzt noch so seyn; aber weißt du denn nicht, daß ihr, um den Feinden schaden zu können, viele Ränke lernt?" — „Davon weiß ich nichts, Vater." — „Wozu lernt ihr denn mit dem Bogen und Wurfspieß schießen? wozu, wilde Schweine durch Garne und Gruben und die Hirsche durch Fußeisen und Schlingen berücken? Warum habt ihr gegen Löwen, Bären und Pardeln nicht mit gleichen Waffen gekämpft, sondern euch immer einen Vortheil über sie zu verschaffen gesucht? Oder siehst du nicht, daß das Alles lauter Hinterlist, Betrug, Täuschung und Uebervortheilung ist?" — „Allerdings," erwiederte Cyrus, „bei Thieren; fiele aber der Schein auf mich, daß ich auch nur die Absicht habe, einen Menschen zu betrügen, so würde ich gewiß Schläge genug bekommen." — „Das gestatteten wir euch auch nicht, mit dem Bogen oder Wurfspieß nach Menschen

zu zielen; sondern wir lehrten euch, nach einem Ziele zu schießen, damit ihr in so weit den Feinden keinen Schaden zufüget, wenn es aber zum Kriege käme, auch Menschen treffen könnet. Auch betrügen und übervortheilen lehrten wir euch nicht an Menschen, sondern an Thieren, damit ihr auch hierin den Freunden nicht schadet, aber für den Fall des Kriegs darin nicht ungeübt seyet." — „Wenn aber Beides nützlich ist, mein Vater, den Menschen wohl und wehe zu thun, so sollte man auch Beides an Menschen lehren." — „Man sagt auch, lieber Sohn, zur Zeit unserer Voraltern habe ein Knabenlehrer gelebt, der die Knaben die Gerechtigkeit so, wie du sagst, lehrte: man solle nicht lügen und doch lügen, nicht betrügen und doch betrügen, nicht verläumden und doch verläumden, nicht übervortheilen und doch übervortheilen. Dabei machte er aber die Unterscheidung, was man den Freunden und was man den Feinden thun dürfe. Und er gieng noch weiter und lehrte, daß man auch die Freunde betrügen und ihr Eigenthum stehlen dürfe, wenn es ihnen zum Vortheil gereiche. Bei diesem Unterricht mußte er die Knaben unter einander selbst in jenen Fertigkeiten üben; wie man von den Griechen sagt, daß sie bei'm Ringen verschiedene Ränke lehren, und die Knaben darauf einüben, diese gegen einander zu gebrauchen. Einige nun, welche zum Stehlen, Betrügen und Uebervortheilen glückliche Anlagen hatten, etwa auch zum Gewinnmachen nicht ohne Talent waren, konnten sich nicht enthalten, auch an den Freunden einen Versuch damit zu machen. Daraus entstand der noch jetzt bestehende Gebrauch, die Knaben nur ganz einfach zu lehren, wie wir unsere Hausgenossen gewöhnen, die Wahrheit zu sa-

gen, nicht zu betrügen, nicht zu stehlen, nicht zu übervortheilen, und sie im Uebertretungsfall zu strafen, um durch eine solche Angewöhnung die Bürger sanfter und menschlicher zu machen. Wenn sie aber das Alter erreicht haben, in welchem du jetzt stehest, so schien es nicht mehr gefährlich, sie auch das, was gegen den Feind als Recht gilt, zu lehren. Denn da ihr in gegenseitiger Achtung vor einander aufgewachsen seyd, so ist wohl nicht zu fürchten, ihr werdet als Bürger euch roh gegen einander betragen. So sprechen wir ja auch von der Geschlechtslust nicht vor gar zu jungen Leuten, damit sie nicht, wenn zu ihrem starken Triebe leichte Grundsätze sich gesellen, im Genusse unmäßig werden." — „Bei'm Jupiter," sprach Cyrus, „da ich denn so spät in diese Ränke eingeweiht werde, so fahre ohne Rückhalt fort, lieber Vater, mir zu sagen, was du weißt, damit ich Vortheile über die Feinde gewinne." — „Nun so lege es mit aller Kraft darauf an, mit geordneter Macht die Feinde ungeordnet, mit Bewaffneten sie unbewaffnet, mit Wachenden sie schlafend zu treffen; und überfalle sie, von ihnen ungesehen, in einer dir bekannten Stellung, und gehe ihnen, während du selbst in Sicherheit bist, in ungünstiger Lage zu Leibe." — „Aber, lieber Vater, wie kann man die Feinde über einem solchen Versehen betreffen?" — „Dazu, mein Sohn, müssen wir so gut als die Feinde viele Veranlassungen geben. Denn ihr Beide müßt speisen, schlafen, am frühen Morgen mit der gesammten Macht zur Herbeischaffung der Lebensmittel ausziehen, und die Wege, sie mögen seyn, wie sie wollen, gebrauchen. Auf das Alles mußt du dein Augenmerk richten, und auf der Seite, wo du mich am schwächsten findest, am mei-

sten Vorsicht anwenden; den Feinden aber da, wo du findest, daß sie am leichtesten zu fassen sind, am meisten zusetzen." — „Sind das," fragte Cyrus, „die einzigen Gelegenheiten, einen Vortheil zu erringen, oder giebt es noch andere?" — „Noch eine Menge, lieber Sohn; denn in den genannten Fällen hüten sich Alle gleich sehr, weil sie wissen, daß es nöthig ist. Wenn man aber den Feind berücken will, so kann man ihn sicher machen und dann unbewacht antreffen; man kann sich verfolgen lassen, und ihn dadurch in Unordnung bringen; man kann ihn durch Flucht in eine ungünstige Stellung locken und ihm hier zusetzen. So lernbegierig du aber, lieber Sohn, in allem Diesem bist, so darfst du doch nicht bloß das Erlernte anwenden, sondern du mußt auch selbst neue Kriegslisten erfinden: wie auch die Musiker sich nicht mit dem Erlernten allein begnügen, sondern auch andere neue Weisen versuchen. Und wenn schon bei den Musikern das Neue und Frische großen Beifall findet, so haben neue Erfindungen im Kriegswesen einen viel höhern Werth; denn mit diesen kann man die Feinde eher täuschen. Wolltest du aber auch nur die Kunstgriffe, welche du mit glücklichem Erfolge gegen die kleinen Thiere gebrauchtest, auf die Menschen übertragen, glaubst du nicht, daß du damit schon viele Vortheile über den Feind gewinnen würdest? Denn im strengsten Winter giengst du Nachts auf den Vogelfang aus: und noch ehe die Vögel sich rührten, waren deine Garne bereits festgemacht, und der bewegte Vogelheerd sah aus wie das übrige Land; du hattest Vögel abgerichtet, um dir zu deinem Nutzen behülflich zu seyn, und Vögel ihrer Art zu berücken. Du selbst standst auf der Lauer, so daß du sie sahest, ohne

von ihnen bemerkt zu seyn: und du warst geübt, vorher zu ziehen, ehe die Vögel davon flogen. Ferner für den Hasen, der in der Dunkelheit weidet, und bei Tag davon läuft, hieltest du Hunde, um ihn durch den Geruch aufzuspüren. Weil er aber schnell entfloh, sobald er aufgespürt war, so hattest du andere Hunde abgerichtet, ihn im Springen zu fangen. Entkam er auch diesen, so erspähtest du seine Auswege und die Gegenden, nach welchen die Hasen gerne fliehen, und spanntest hier unsichtbare Netze auf, damit er in der Eile der Flucht hineinstürzte und sich selbst fesselte; damit er aber auch von da nicht mehr entkommen könnte, stelltest du Wächter auf, welche aus der Nähe schnell herbeieilen mußten; du selbst folgtest dem Hasen auf dem Fuß, und setztest ihn durch anhaltendes Geschrei in solchen Schrecken, daß er ganz betäubt gefangen wurde. Die aber, welche vorne aufgestellt waren, mußten schweigen und im Hinterhalt verborgen bleiben. Wolltest du nun, wie ich schon gesagt habe, diese Kunstgriffe auch auf Menschen anwenden, gewiß du würdest keinen Feind mehr übrig lassen. Und sollte es einmal zwischen beiden Heeren in gleicher Stellung zur offenen Feldschlacht kommen, so machen die Vortheile, die man sich lange vorher zu eigen gemacht hat, viel aus. Ich meine damit, wenn der Körper der Soldaten wohl geübt, der Geist ermuthigt ist, und die Kriegskünste eifrig getrieben worden sind. Auch das mußt du wohl bedenken, daß alle Diejenigen, von welchen du Gehorsam verlangst, von dir dafür erwarten, du werdest an ihrer Stelle rathschlagen. Darum sey nie sorglos; sondern bei Nacht denke daran, was deine Untergebenen bei Tage thun sollen; und bei Tag, wie du die Nacht am besten bestellen willst. —

Wie man aber ein Heer in Schlachtordnung stellen, es bei Tag oder Nacht, auf engen oder breiten, auf gebirgigten oder ebenen Wegen führen, Lager schlagen, Tag- und Nacht-Wachen ausstellen, wie man gegen den Feind anrücken und sich zurückziehen, wie man an einer feindlichen Stadt vorbeiziehen, wie gegen die Mauern anrücken und sich zurückziehen, wie man durch Wälder und Flüsse zu setzen, wie man sich gegen Reiterei oder Wurfspießwerfer oder Bogenschützen decken müsse, welche Stellung man zu nehmen habe, wenn die Feinde sich zeigen, während man das Heer in gedehnten Reihen führt, oder wie, wenn die Feinde von den Flanken oder von der Fronte sich zeigen, während man in gedrängten Massen einherzieht; wie man die Plane der Feinde am ehesten merken, und wie man die seinigen dem Feinde am besten verbergen könne: was brauche ich dir dieses Alles erst auseinander zu setzen. Denn was ich weiß, das hast du schon oft gehört: und auch sonst hast du Keinen, der in solchen Dingen für einsichtsvoll galt, versäumt, sondern ließest dich von ihm belehren. Du mußt nun im vorkommenden Falle davon gebrauchen, was dir jedesmal angemessen scheint."

„Noch Eins, mein Sohn, lerne von mir, und zwar das Größte. Den Opfern und Vogelzeichen zuwider wage nie etwas, weder für dich, noch für das Heer; bedenke, daß die Menschen nach Wahrscheinlichkeiten handeln, ohne genau zu wissen, durch welche Handlung ihnen das Glück kommt. Die Erfahrung wird dir dieß bestätigen. Schon Viele, die für sehr weise Männer galten, haben zu Kriegen gerathen, welche dem angreifenden Theile den Untergang brachten. Schon Vielen, die das Glück von einzelnen Menschen in Städten

hoben, wurde mit den größten Uebeln vergolten. Manche wollten Leute, mit denen sie in Freundschaft leben, denen sie Wohlthaten erweisen und dagegen empfangen konnten, lieber zu Sclaven als zu Freunden haben, und wurden dafür von Ebendenselben gezüchtigt. Vielen genügte ihr zugemessener Theil zu einem zufriedenen Leben nicht; und da sie Alles zu gewinnen strebten, verloren sie auch Das, was sie hatten. Viele, nachdem sie das viel ersehnte Gold errungen hatten, giengen durch dasselbe zu Grunde. So versteht menschliche Weisheit das Beste eben so wenig zu wählen, als wenn Einer nach dem Loose Das, worauf das Loos fällt, thun wollte. Die ewigen Götter aber, mein Sohn, wissen Alles, Vergangenheit, Gegenwart, und was aus jedem von diesen hervorgehen wird; und wenn sie dem sich Berathenden gnädig sind, so geben sie ihm Anzeichen, was er thun und was er lassen soll. Daß sie dieß nicht Alles thun, ist gar nicht zu verwundern: denn sie sind nicht gezwungen, für Die zu sorgen, für welche sie nicht wollen."

Inhalt des zweiten Buchs.

Cyrus Ankunft in Medien. Aufzählung der Assyrischen und Medischen Macht. Cyrus findet nothwendig, die Bewaffnung der Perser zu verändern. Verschiedene Anstalten zu Uebung der Soldaten, Cap. 1. Tischgespräche im Zelt des Cyrus, Cap. 2. In einer Versammlung des Heeres wird beschlossen, daß die Belohnungen nicht an Alle gleich, sondern nach Verdienst vertheilt werden sollen. Cap. 3. Gesandtschaft des Königs von Indien. Zug gegen den König von Armenien, um ihn zur Vasallenpflicht zurück zu bringen, Cap. 4.

Zweites Buch.

1. Unter solchen Gesprächen kamen sie bis an die Gränze von Persien. Nachdem aber von der rechten Seite ein Adler vor ihnen erschienen war, beteten sie zu den Göttern und Heroen, welche über Persien walten, sie gnädig und wohlwollend zu begleiten, und giengen dann über die Gränze. Nachdem sie dieselbe überschritten hatten, beteten sie wieder zu den Schutzgöttern Medien's, sie gnädig und gütig aufzunehmen. Dann umarmten sie sich, der Sitte gemäß, und der Vater kehrte nach Persien zurück. Cyrus aber zog nach Medien zu Cyaxares. Und nachdem er da angekommen, umarmten sie sich zuerst, der Sitte gemäß; dann fragte Cyaxares den Cy-

rus, wie stark das Heer sey, das er mitbringe. „Dreißigtausend," war die Antwort, „die schon früher einmal bei euch als Söldner dienten. Dazu kommen noch einige Edle, die noch nie außer Lands gedient haben." — „Wie Viele wohl?" sagte Cyaxares. — „Wenn ich ihre Zahl dir nenne," erwiederte Cyrus, „so wirst du keine große Freude haben; aber du mußt bedenken, daß diese wenigen Edlen über die große Anzahl der andern Perser leicht herrschen. Aber hast du sie auch nöthig? oder war es nur vergebliche Furcht, und die Feinde kommen nicht?" — „Ja wohl kommen sie, und zwar in starker Anzahl." — „Wie weißt Du dieß so gewiß?" — „Weil es von Vielen, die auf verschiedenen Wegen von dort kommen, bestätigt wird." — „Wir müssen also den Kampf mit ihnen bestehen?" — „Nothwendig." — „Nun denn," sprach Cyrus, „kannst du mir nicht auch sagen, wenn es dir bekannt ist, wie stark die anrückende Macht, und wie stark die unsrige ist? damit wir, wenn wir beide kennen, alsdann berathschlagen, wie wir den Kampf am besten einrichten können."

„So höre denn," sprach Cyaxares. „Crösus, der König von Lydien, soll zehntausend Reiter, und mehr als vierzigtausend Peltasten [leichte Schildträger] und Pfeilschützen herbeiführen; Artames, Beherrscher von Großphrygien, gegen achttausend Reiter, und nicht weniger als vierzigtausend Lanzenträger und Peltasten; Aribäus, der König der Cappadocier, gegen sechstausend Reiter, und nicht weniger als dreißigtausend Pfeilschützen und Peltasten; der Araber Maragdus gegen zehntausend Reiter, gegen hundert Streitwagen, und unermeßlich viele Schleuderer. Von den Griechen in

Kleinasien weiß man noch nichts Gewisses, ob sie mitziehen; Die aber, welche Phrygien am Hellespont bewohnen, haben unter Gabäus auf der Caystrischen Ebene sechstausend Reiter und gegen zwanzigtausend Peltasten versammelt. Die Carier, Cilicier und Paphlagonier seyen dem Aufgebot nicht gefolgt. Der König von Assyrien selbst aber, welcher Babylon und das übrige Assyrien beherrscht, wird, wie ich vermuthe, nicht weniger als zwanzigtausend Reiter, und Streitwagen, wie ich gewiß weiß, nicht weniger als zweihundert, Fußvolk aber wahrscheinlich eine Menge herbeiführen; wenigstens hielt er es immer so, so oft er einen Einfall bei uns machte." — „Da beläuft sich ja," sagte Cyrus, „die Anzahl der Feinde auf sechzigtausend Reiter, und mehr als zweimal hunderttausend Peltasten und Bogenschützen. Und wie hoch berechnest du deine Macht?" — „Medische Reiter sind es über zehntausend; Peltasten und Bogenschützen kommen auf unser Land etwa sechzigtausend, und die Armenier, unsere Gränznachbarn, werden viertausend Reiter und zwanzigtausend Fußgänger stellen." — „Wir haben also," sagte Cyrus, „nicht einmal das Drittel der feindlichen Reiterei, Fußvolk ungefähr die Hälfte." — „Nun denn," sagte Cyaxares, „schlägst du die Perser, welche du herbeiführst, auf so Wenige an?" — „Ob wir noch mehr Leute bedürfen oder nicht, wollen wir ein andermal berathen; sage mir jetzt nur: welche Kampfart hat jedes Volk?" — „Fast alle die gleiche. Denn die Armenier und die Unsrigen führen den Bogen und Wurfspieß." — „Bei dieser Waffenart muß man also den Kampf aus der Ferne mit Schußwaffen führen." — „Nothwendig." — „Hiebei giebt also die Mehrzahl den Aus-

schlag; denn es ist viel eher geschehen, daß Wenige von Vielen verwundet und aufgerieben werden, als Viele von Wenigen." — „Wäre es bei diesen Umständen nicht das Beste, wenn man an die Perser schickte, und ihnen vorstellte, daß, wenn die Meder geschlagen werden, die Gefahr an die Perser komme, und zugleich um ein stärkeres Heer bäte?" — „Du darfst mir glauben, daß, wenn auch alle Perser kämen, wir die Feinde an Anzahl nicht übertreffen würden." — „Weißt du einen bessern Ausweg?" — „Ich würde, wenn es möglich wäre, alle Perser, die nachrücken, eben so bewaffnen, wie unsre Edlen bewaffnet sind: nämlich mit einem Harnisch um die Brust, einem Schild in der Linken, einem kurzen Schwert oder einer Streitaxt in der Rechten. Diese Rüstung gewährt den Vortheil, daß wir mit größerer Sicherheit uns in's Handgemenge mit den Feinden wagen können, die Feinde aber es gerathener finden werden, zu fliehen, als Stand zu halten. Wir stellen uns dann Denen, welche Stand halten, entgegen: die Fliehenden überlassen wir euch und den Reitern, so daß sie weder zur Flucht, noch zur Umkehr Zeit gewinnen." So sprach Cyrus. Dem Cyaxares aber gefiel dieser Rath; und er dachte weiter nicht daran, eine Verstärkung zu verlangen, und ließ die genannte Bewaffnung verfertigen. Sie war beinahe schon fertig, als die Edeln mit dem Persischen Heere ankamen. Cyrus versammelte sie und hielt folgende Rede:

„Liebe Männer, wenn ich euch in dieser Bewaffnung vor mir sehe, und voller Verlangen, mit den Feinden in's Handgemenge zu kommen, und zugleich an den euch nachfolgenden Persern eine solche Rüstung wahrnehme, daß sie ganz aus der Ferne kämpfen müßten, so befürchte ich, wenn ihr euer

Wenige seyd, und von Mitkämpfern entblöst auf einen überlegenen Feind stoßet, es möchte euch übel ergehen. Ihr habt Männer mitgebracht von untadelhaftem Körper; sie werden eine der unsrigen ähnliche Rüstung erhalten; ihren Muth anzufeuern ist unsre Sache. Denn dem Befehlshaber kommt es zu, nicht nur sich selbst wacker zu beweisen, sondern auch dafür zu sorgen, daß die Untergebenen es werden." So sprach er; sie aber freuten sich Alle, weil sie hofften, in größerer Anzahl kämpfen zu dürfen. Und Einer von ihnen sprach also:

„Es wird vielleicht sonderbar erscheinen, wenn ich dem Cyrus den Rath gebe, an unserer Stelle Etwas zu sprechen, wenn Diejenigen, welche unsere Mitkämpfer werden sollen, die Waffen empfangen. Allein ich weiß, daß die Worte Derer, welche am meisten wohl und wehe thun können, am tiefsten in die Herzen der Zuhörer eindringen. Giebt ein Solcher Geschenke, so werden sie, wenn sie auch kleiner sind, als die von Andern gleichen Ranges, von den Empfängern doch höher angeschlagen. So werden auch die Perser, die uns zur Seite stehen, eine Ermahnung von Cyrus weit lieber hören, als von uns; und unter die Edeln eingereiht, werden sie darauf fester vertrauen, wenn es vom Königssohn und Feldherrn ausgeht, als wenn sie von uns auf dieselbe Stufe erhoben würden. Freilich darf auch unsre Mitwirkung nicht fehlen, sondern auf alle Art muß man ihren Muth schärfen. Denn uns kommt zu gut, was Diese an Tüchtigkeit gewinnen."

Cyrus ließ hierauf die Waffen in die Mitte legen, versammelte das ganze Persische Heer, und hielt folgende Rede:

„Perser, ihr seyd mit uns in demselben Lande geboren und erzogen; eure Körper sind so kräftig wie die unseren; auch geistig habt ihr uns nicht nachzustehen. Gleichwohl hattet ihr im Vaterland mit uns nicht gleiche Rechte, nicht als hätten wir euch davon ausgeschlossen, sondern weil euch der Erwerb des Unterhaltes beschäftigt. Euch jetzt diese zu verschaffen, dafür werde ich mit Hülfe der Götter sorgen. Ihr dürft, wenn ihr wollt, dieselben Waffen, welche wir haben, ergreifen, und in dieselbe Gefahr, wie wir, euch wagen. An den Vortheilen, welche daraus erwachsen, sollt ihr gleichen Antheil mit uns haben. Früherhin waret ihr Pfeilschützen und Spießwerfer, wie wir; und wenn ihr es hierin schlechter, als wir, machtet, so war es kein Wunder; denn ihr hattet nicht, wie wir, die Muße, hiefür Sorge zu tragen. Bei dieser Bewaffnung aber haben wir nichts vor euch voraus. Jeder bekommt einen der Brust angepaßten Harnisch, in die linke Hand einen Schild, den wir Alle zu tragen gewohnt sind, in die rechte ein Schwert oder eine Streitart, womit man auf die Feinde einzuhauen, und sich vor nichts zu hüten hat, als daß der Hieb nicht fehl geht. Nichts macht hier einen Unterschied als der Muth; und diesen müßt ihr so gut, wie wir, zeigen. Denn warum solltet ihr weniger, als wir, nach dem Siege streben, der alles Schöne und Gute erwirbt und erhält? Und die Stärke, die alle Güter der Schwächern dem Stärkern schenkt, warum solltet ihr sie weniger bedürfen, als wir?" — Zuletzt sagte er: „Ihr habt Alles gehört; ihr sehet die Waffen; wer Lust hat, nehme sie und lasse sich bei seinem Taxiarchen in unsere Reihen einschreiben. Wem es aber genügt, als Söldner zu dienen, der

bleibe bei der untergeordneten Waffengattung." So sprach er; als die Perser die Rede gehört, glaubten sie, wenn sie auf die Aufforderung, durch die gleichen Mühseligkeiten auch die gleichen Rechte zu erhalten, sich nicht bereitwillig zeigten, so würden sie ihr Lebenlang keine Verbesserung ihres Schicksals verdienen; Alle ließen sich daher einschreiben, und empfiengen die Waffen.

Während man nun von der Annäherung des feindlichen Heeres sprach, dieses aber noch nicht da war, versuchte Cyrus, mit den Seinigen Leibesübungen zu ihrer Stärkung anzustellen, sie die Taktik zu lehren, und ihren Muth zum Kriege anzufeuern. Zuerst ließ er sich von Cyaxares Diener geben, und durch diese jedem Soldaten seine Bedürfnisse in hinreichendem Maße abreichen; nachdem er sie aber damit versehen, verstattete er ihnen nichts, als Kriegsübungen, indem er bemerkt zu haben glaubte, daß überall Derjenige der Tüchtigste werde, der, ohne sich mit Vielem zu zerstreuen, sich Einem Gegenstande widmet. Unter den Kriegsübungen selbst entfernte er die Uebung mit Bogen und Wurfspieß, und verstattete nur den Kampf mit Schwert, Schild und Panzer. Dadurch wußte er in kurzem sie davon zu überzeugen, daß man sich mit dem Feinde in's Handgemenge einlassen, oder bekennen müsse, daß man ein nichtswürdiger Bundesgenosse sey. Dieses Bekenntniß aber legt Einer nicht so leicht ab, welcher weiß, daß der einzige Grund, warum er unterhalten wird, der ist, für Die, welche ihm den Unterhalt reichen, zu kämpfen. Da er außerdem bemerkte, daß die Menschen Alles, worin Wetteifer stattfindet, mit viel mehr Lust betreiben, so kündigte er Wettkämpfe in allen den Uebungen an, die er für die Soldaten

nützlich fand. Diese bestanden darin: für den Gemeinen, daß er den Obern gerne gehorche, zu Anstrengungen willig sey, sich den Gefahren mit Ordnung unterziehe, im Dienst erfahren sey, auf schöne Waffen halte, und in dieß Alles seine Ehre setze. Der Pempadarch *) sollte gleichfalls die Pflichten des Gemeinen erfüllen, und seine Pempade möglichst dazu anhalten; der Decadarch seine Decade, der Lochage seinen Lochos, ebenso der Taxiarch. Gleichergestalt sollte Jeder der übrigen Anführer selbst untadelhaft seyn, und dafür sorgen, daß ihre Unterbefehlshaber ihre Untergebenen zur Pflicht anhalten. Auch setzte er Preise aus: die Taxiarchen, welche ihre Abtheilungen gut hielten, sollten Chiliarchen werden; die Lochagen, deren Lochen am ausgezeichnetsten erfunden werden, sollten in die Stellen der Taxiarchen nachrücken; die Verdienstvollsten der Decadarchen sollten in die Stellen der Lochagen treten, die Pempadarchen in die der Decadarchen. Die erste Belohnung für alle diese Befehlshaber war die Achtung ihrer Untergebenen. Dann folgten aber auch andere Belohnungen, wie sie Jedem gebührten. Denen, welche Lob verdienten, zeigte er größere Hoffnungen vor, wenn in der Zukunft irgend ein größeres Glück erschiene. Auch ganzen Taxen, Lochen, Decaden und Pempaden versprach er Preise,

---

*) Pempadarch, der fünf Mann, Decadarch, der zehen Mann zu befehligen hat; Lochage, der einen λόχος (bei Xenophon 24 Mann, eine halbe Section, den vierten Theil einer Taxis = Compagnie = hundert Mann zu befehligen hat, Lieutenant), Taxiarch, der eine Taxis anführt, Hauptmann; Chiliarch, der 1000 Mann befehligt.

wenn sie durch Gehorsam gegen die Vorgesetzten und Eifer in den vorgeschriebenen Uebungen sich auszeichneten. Diese Preise waren von der Art, wie sie für die Menge paßten. Solches waren die Anordnungen, und das Heer befolgte dieselben. Zelte ließ er ihnen machen, so viele als Taxiarchen waren, so groß, daß sie für jede Taxis, die aus hundert Mann bestand, hinreichenden Raum hatten. So lagerten sie, nach Taxen abgetheilt. Von der Zeltgemeinschaft aber versprach er sich für den bevorstehenden Kampf den Vortheil, daß sie einander gleich gehalten sehen, und Keiner sich mit Verkürzung entschuldigen konnte, wenn er nachließ, und sich dem Feinde gegenüber feig zeigte. Auch wegen der genauern Bekanntschaft mit einander schien ihm die Zeltgemeinschaft von Nutzen. Die Bekanntschaft erzeugt wechselseitige Achtung; ist man aber nicht gekannt, so ergiebt man sich noch eher der Nachläßigkeit, wie Die, so in der Finsterniß sind.

Dieses Zusammenwohnen erleichterte auch die genaue Aufsicht auf die Abtheilungen; denn die Taxiarchen, Lochagen, Decadarchen und Pempadarchen hatten ihre Abtheilungen so unter ihre Aufsicht gestellt, wie wenn sie Mann für Mann aufzögen. Diese genaue Uebersicht trug auch zu Verhütung von Unordnungen viel bei, und, wenn es je dazu käme, zu desto leichterer Beilegung. Wie man auch Steine und Balken, die zusammengefügt werden müssen, wenn sie unter einander geworfen sind, leicht zusammenfügen kann, wenn sie Zeichen haben, an welchen man erkennen kann, von welcher Stelle jedes Stück ist. — Das Zusammenleben schien ihm auch darauf zu wirken, daß sie einander nicht so leicht

verlassen; denn er sah, wie auch Thiere, die zusammen aufgezogen wurden, eine gewaltige Sehnsucht empfinden, wenn man sie von einander trennt.

Cyrus sorgte auch dafür, daß sie nie ohne Schweiß zum Frühstück und Abendessen kämen. Entweder brachte er sie auf der Jagd in Schweiß, oder erfand er solche Spiele, welche Schweiß beförderten; oder wenn er eine Unternehmung auszuführen hatte, leitete er es so, daß sie nicht ohne Schweiß zurückkamen. Denn dieß, glaubte er, befördere die Eßlust, die Gesundheit und die Fähigkeit, Anstrengungen auszuhalten. Auch die Verträglichkeit gegen einander, glaubte er, werde durch Anstrengungen befördert, weil auch Pferde, die zusammen arbeiten, verträglicher beisammen stehen. Und auch dem Feinde gegenüber haben Diejenigen mehr Muth, welche das Bewußtseyn haben, sich wohl geübt zu haben.

Für sich selbst ließ Cyrus ein Zelt ausrüsten, das für Die, welche er zum Essen lud, den erforderlichen Raum hatte. Gewöhnlich lud er die Taxiarchen ein, wenn es die Umstände erlaubten; bisweilen auch einige Lochagen, Decadarchen und Pempadarchen; bisweilen auch gemeine Soldaten; bisweilen eine ganze Pempade, Decade, Lochos, ja Taxis. Er wollte durch die Einladung hauptsächlich Diejenigen ehren, bei denen er einen Diensteifer bemerkte, den er bei Allen wünschte. Den Eingeladenen wurde immer Dasselbe vorgesetzt, wie ihm selbst. Auch den Dienern im Heere gewährte er immer den gleichen Theil von Allem; denn er war der Meinung, diesen Dienern gebühre dieselbe Ehre, wie den Herolden und Gesandten. Sie sollten treu, des Kriegsdienstes kundig, verständig, und außerdem rasch, schnell, unverdrossen und un-

erschrocken seyn. Daher glaubte Cyrus, man müße ihnen dasselbe reichen, was die Besten haben, und darauf hinarbeiten, daß sie sich keines Dienstes weigern, sondern Alles, was ihnen der Befehlshaber befielt, für ehrenvoll halten.

2. So oft sie zusammenspeisten, war Cyrus für eine angenehme und zugleich zur Tugend ermunternde Unterhaltung besorgt; und so kam er einmal auf folgendes Gespräch: „Männer, glaubt ihr, unsre Genossen seyen deßwegen geringer als wir, weil sie nicht dieselbe Erziehung genossen haben, wie wir? oder zeigt sich weder im Umgang noch im Kampf mit dem Feinde ein Unterschied?“ Hystaspes nahm das Wort und sagte: „wie sie sich gegen den Feind benehmen werden, weiß ich noch nicht; im Umgang aber scheinen Einige von ihnen fürwahr sehr wunderlich zu seyn. Neulich schickte Cyaxares an jede Taxis Opferfleisch, und Jeder von uns bekam drei oder mehr Stücke, die herumgereicht wurden. Der Koch fieng bei mir an, als er die erste Tracht herumreichte. Als er mit der zweiten kam, sagte ich ihm, er solle beim Letzten anfangen, und den umgekehrten Gang nehmen. Da schrie Einer der Soldaten aus der Mitte des Kreises: „bei Gott, das heiße ich keine Gleichheit, wenn man bei uns da in der Mitte nie anfängt.“ Als ich dieß hörte, wurde ich unwillig, daß er sich verkürzt glaubte, und rief ihn auf der Stelle zu mir. Er gehorchte ganz in der Ordnung. Als aber die Reihe an uns kam, so waren, da wir zuletzt nahmen, die kleinsten Stücke übrig geblieben. Da war ihm sein Mißmuth anzusehen, und er sagte vor sich hin: „o unglückliches Schicksal, daß ich jetzt gerade hieher gerufen werden mußte!“ — Ich sagte: „sey unbesorgt, sogleich wird es wieder bei uns an-

fangen, und du wirst zuerst das größte Stück bekommen." In diesem Augenblick kam die dritte noch übrige Tracht, und an ihn kam das Nehmen gleich nach mir. Als es ihm aber vorkam, der Dritte habe ein größeres Stück erhalten, warf er das seinige wieder hin, um ein anderes zu nehmen. Der Koch glaubte, er wolle kein Fleisch mehr, und gieng im Kreise weiter, ehe Jener ein anderes Stück genommen hatte. Da wurde er über sein Unglück, daß ihm sein früher genommenes Stück weggeschnappt worden war, so unwillig, daß er in der Bestürzung, und, im Zorn über sein Schicksal, die ihm noch übrige Brühe umgoß. Der Lochage, der uns am nächsten saß, schlug bei diesem Anblick in die Hände, und drückte seine Freude durch Lachen aus. Ich that, als ob ich hustete; denn ich konnte das Lachen auch nicht halten. Dieß, Cyrus, ein Pröbchen von Einem unserer Genossen. Dieß gab denn, wie man sich denken kann, ein Gelächter. Ein Anderer der Taxiarchen sagte: „Dieser also, Cyrus, ist auf einen solchen wunderlichen Menschen gestoßen. Ich habe eine andere Erfahrung gemacht. Nachdem du uns Unterricht gegeben hattest, entließest du die Taxen, mit dem Befehle, Jeder solle seine Taxis in dem von dir Erlernten üben; ich gieng daher, wie die Andern, hin, und nahm die Uebung mit Einem Lochos vor. Den Lochagen stellte ich oben an; nach ihm einen jungen Mann, und die Andern in der Folge, wohin sie gehörten; dann trat ich vor, kehrte mich mit dem Gesicht gegen den Lochos, und als es mir die rechte Zeit schien, kommandirte ich: Vorwärts! Da trat dir jener junge Mann vor den Lochagen, und marschirte voraus. Als ich es sah, rief ich: Mensch, was machst du?" Er antwortete: „Ich

gehe vorwärts, wie du befohlen hast.“ Ich sagte: „ich habe aber nicht dich allein, sondern Alle vorwärts kommandirt.“ Nachdem er dieß gehört, wendete er zu seinen Cameraden um und sagte: „hört ihr nicht, daß er Alle vorwärts kommandirt?“ Da marschirten Alle am Lochagen vorbei, und kamen auf mich zu. Als sie nun der Lochage wieder an ihre Stelle gewiesen hatte, sagten sie unwillig: „Wem soll man da gehorchen? Der Eine kommandirt vorwärts, der Andere halt.“ „Ich nahm dieß in Geduld hin, stellte sie Anfangs wieder an ihre Stelle, und sagte, Keiner der Hintern solle sich rühren, ehe sein Vormann voraustrete; Alle hätten nur darauf zu sehen, dem Vormann zu folgen. Als in diesem Augenblick Einer, der nach Persien abgieng, zu mir kam, und mir den Brief abforderte, den ich nach Haus geschrieben hatte, so sagte ich dem Lochagen, welcher wußte, wo der Brief lag, er solle ihn holen. Dieser gieng hin; der genannte junge Mann folgte dem Lochagen sammt Panzer und Schwert; und der ganze übrige Lochos, als er Diesen erblickte, lief mit: und so brachten sie den Brief. So genau vollzieht mein Lochos alle deine Befehle.“ Die Gesellschaft lachte natürlich über dieses bewaffnete Geleite des Briefes. Cyrus aber sagte: „O Jupiter und ihr andern Götter, was für treffliche Freunde haben wir, die so gut zu behandeln sind daß man Einige durch ein Stückchen Fleisch vollkommen gewinnen kann, und so folgsam, daß sie gehorchen, ehe sie die Befehle wissen! Ich weiß nicht, wie man sich bessere Soldaten wünschen kann, als solche.“ So lobte Cyrus mit lachendem Munde seine Soldaten.

Im Zelte war gerade unter den Taxiarchen Einer, Namens Aglaïtadas, ein Mann von düsterem Wesen. Dieser sagte: „hältst du denn diese Erzählungen für wahr, Cyrus?“ — „Was sollten sie denn für einen Grund haben, zu lügen?“ erwiederte Cyrus. — „Welchen andern, als Lachen zu erregen? Denn darum erzählen sie solche Großthuereien.“ — „Stille,“ sagte Cyrus, „nenne sie keine Großthuer. Denn der Name Großthuer scheint nur Leuten zuzukommen, welche reicher und tapferer thun, als sie sind, und versprechen, was sie nicht ausführen können, offenbar nur deßwegen, um etwas zu erhaschen und zu gewinnen. Wer aber ohne Vortheil für sich, ohne Nachtheil für die Zuhörer, und ohne Schaden für irgend Jemand, die Gesellschaft zum Lachen zu bringen sucht, verdient der nicht vielmehr den Namen eines witzigen und angenehmen Mannes, als eines Großthuers?“ So vertheidigte Cyrus Die, welche Stoff zum Lachen gegeben hatten. Darauf sagte der Taxiarch, der die lustige Geschichte von dem Lochos erzählt hatte: „du würdest uns wohl, Aglaïtadas, tüchtige Vorwürfe gemacht haben, wenn wir versucht hätten, dich zum Weinen zu bringen (wie man zuweilen in Liedern und Erzählungen Mitleid erregende, auf Thränen berechnete Geschichten hört), da du uns jetzt, unerachtet du wohl weißt, daß wir dir Freude und durchaus nichts Unangenehmes machen wollen, so unehrenvoll behandelst.“ — „Beim Jupiter,“ sprach Aglaïtadas, „dazu habe ich alles Recht; denn Der, welcher bei seinen Freunden Lachen zu erregen sucht, scheint mir ungleich tiefer zu stehen, als Der, welcher sie weinen macht. Du wirst bei näherem Nachdenken selbst finden, daß ich Recht habe. Denn durch Weinen bringen we-

nigstens die Väter den Söhnen Ordnung, und die Lehrer den Knaben nützliche Wissenschaften bei; und die Gesetze halten die Bürger dadurch, daß sie sie weinen machen, zur Gerechtigkeit an. Kannst du aber von den Lustigmachern sagen, daß sie entweder dem Körper nützen, oder den Geist für die Geschäfte des häuslichen Lebens oder des Staates brauchbarer machen?" Hierauf sagte Hystaspes: „wenn du mir folgen willst, Aglaïtadas, so magst du den Feinden immerhin von diesem köstlichen Gericht auftischen, und versuchen, sie weinen zu machen; uns aber und den Freunden hier wirst du doch von dem minder geachteten, dem Lachen, eine reichliche Spende zukommen lassen. Ich weiß, du hast einen großen Vorrath; denn selbst hast du noch nichts davon verzehrt, und weder Freunden noch Gastfreunden gewährst du Stoff zum Lachen. Du hast also gar keine Ausrede, daß du uns nichts zu lachen giebst." Aglaïtadas antwortete: „suchst du gar mich, Hystaspes, zum Lachen zu bringen?" Der Taxiarch erwiederte: „bei Gott! das ist doch ein thörichter Mensch; leichter könnte man aus dir Feuer schlagen, als ein Lächeln herausbringen." Darüber lachten die Andern, die sein Wesen kannten; und Aglaïtadas selbst lächelte. Als Cyrus sah, daß er heiter werde, sagte er: „du thust Unrecht, Taxiarch, daß du uns unsern ernsthaftesten Mann verdirbst, indem du ihn zum Lachen bringst, und zwar, da er ein solcher Todfeind des Lachens ist." Hiemit endete dieses Gespräch. — Darauf sagte Chrysantas:

„Cyrus, sowohl ich, als alle Anwesenden bemerken, daß Leute von sehr verschiedenem Werth mit uns ausgezogen sind; wird aber ein Vortheil errungen, so werden sie Alle gleichen

Antheil daran ansprechen. Ich für meine Person halte nichts in der Welt für so unbillig, als daß der Schlechte und der Gute gleichen Antheils gewürdiget wird.“ Darauf sagte Cyrus: „Ihr Männer, es wird wahrhaftig das Beste seyn, die Sache bei dem Heere zur Berathung zu bringen, ob es Willens sey, wenn die Gottheit unsere Anstrengungen mit Glück belohnt, daß man Allen gleichen Antheil geben, oder Jedem nach Verdienst seine Ehre zumessen soll?“ — „Was braucht es darüber einer Berathung?“ sagte Chrysantas; „warum sagst du nicht vielmehr geradezu, daß du es in Zukunft so halten wollest? Oder hast du nicht auch die Wettkämpfe und die Preise angeordnet?“ — „Aber,“ sagte Cyrus, „das ist wahrlich nicht der gleiche Fall. Denn was sie im Feldzuge gewinnen, das werden sie wohl für gemeinschaftliches Gut halten; daß ich aber meinen Oberbefehl über das Heer noch mit Leuten gleichen Standes theile, *) das wissen sie noch von Haus aus; sie erkennen daher gewiß kein Unrecht darin, wenn ich Schiedsrichter aufstelle.“ — „Glaubst du aber auch,“ sprach Chrysantas, „der große Haufe werde, wenn er zusammen kommt, beschließen, daß nicht Jeder gleich berechtigt, sondern die Besten bei Ehrenbezengungen und Geschenken bevorrechtet seyn sollen?“ — „Allerdings glaube ich Das,“ sagte Cyrus, „theils weil ihr den Vorschlag unterstutzet, theils weil man mit Ehren nicht widersprechen kann, daß Der, welcher am meisten arbeitet, und dem Gemeinwesen

*) Nach der Lesart: ἴσων. Nach der Lesart: ἴσως heißt es: daß der Oberbefehl mir nach dem Recht der Geburt gebühre, werden sie wohl anerkennen.

am meisten nützt, auch die größten Belohnungen verdiene. Ich glaube, auch die Schlechtesten werden es angemessen finden, daß die Guten einen Vorzug haben." Cyrus aber wünschte diesen Beschluß auch um der Homotimen [Edeln] selbst willen; denn er glaubte, auch Diese würden besser werden, wenn sie wüßten, daß auch ihnen ihre Belohnungen nach Maßgabe des Verdienstes zugemessen werden. Er hielt daher den Zeitpunkt, wo auch die Edeln die gleiche Berechtigung des gemeinen Mannes verdroß, für den günstigsten, um die Sache zur Abstimmung zu bringen. Die im Zelte Versammelten waren einverstanden, dieß zum Gegenstand der Besprechung zu machen; Jeder, der ein Mann seyn wolle, müsse damit übereinstimmen.

Da lachte einer der Taxiarchen und sagte: „ich kenne einen Gemeinen, welcher damit einverstanden seyn wird, daß man nicht so geradezu Jedem gleiche Ansprüche zugestehe." — „Wen meinst du?" fragte ein Anderer. Er antwortete: „ich habe einen Zeltgenossen, der überall mehr haben will." — „Auch von den Strapazen?" fragte ein Anderer. „O nein," war die Antwort: „ich bin hier über einer Unwahrheit ertappt. Von Strapazen und dergleichen überläßt er ganz gutwillig Jedem, der Lust hat, ein größeres Maß." — „Männer," sagte Cyrus: „ich meine, man sollte Leute der Art, wie Dieser gerade Einen nennt, von dem Heere ausschließen, wenn es thätig und gehorsam seyn soll. Denn der größte Theil der Menschen ist gemacht, zu folgen, wohin man ihn führt; geführt aber werden sie von dem Guten zum Guten, von dem Schlechten zum Schlechten. Und es trifft sich oft, daß die Schlechten mehr Gleichgesinnte finden, als

Staats-
Bibliothek
Bamberg

die Rechtschaffenen. Denn die augenblicklichen Vergnügungen, durch welche das Laster dahingeht, verführen Viele, auf seine Seite zu treten; die Tugend aber, die steil hinanführt, ist für den Augenblick nicht sehr stark, um Viele anzuziehen, besonders wenn noch Andere dazu kommen, die auf den abschüssigen Weg der Weichlichkeit locken. Diejenigen nun, welche bloß durch Weichlichkeit und Unthätigkeit schlecht sind, sind nach meiner Meinung, wie die Dronen, nur durch das, was sie verzehren, eine Strafe für ihre Genossen; Die aber, welche bei den Strapazen schlechte Genossen sind, und bei'm Genießen mit unverschämter Gier sich vorandrängen, die sind Verführer zum Bösen. Denn oft können sie an ihrem Beispiel zeigen, wie das Laster im Vortheil ist. Daher bin ich durchaus der Meinung, daß solche Leute auszuschließen seyen. Ihr müßt auch nicht darauf allzu streng halten, eure Reihen aus der Mitte eurer Mitbürger zu ergänzen; denn wie wir bei den Pferden nicht gerade inländische, sondern die besten suchen, so nehmet auch bei den Menschen immer Diejenigen, von welchen ihr euch am meisten Verstärkung und Ehre versprechen könnet. Ein Zeugniß für die Richtigkeit meiner Behauptung ist auch das: kein Wagen kann schnell gehen, wenn langsame Pferde daran sind, noch überhaupt tüchtig seyn, wenn das Gespann untüchtig ist. Auch kein Haus kann gut verwaltet werden, wenn es schlechtes Gesinde hat; ja Eines, das Mangel an Gesinde hat, ist nicht so übel bestellt, als Eines, das von Schlechten zerrüttet wird. Ihr müßt ferner bedenken, Männer, daß die Entfernung der Schlechten nicht nur den Vortheil haben wird, daß die Schlechten weg sind, sondern auch, daß von den Zurückbleibenden Diejenigen,

welche bereits von der Schlechtigkeit angesteckt sind, sich wieder von ihr reinigen, und daß Gute, wenn sie die Schlechten beschimpft sehen, mit froherem Muthe an der Tugend festhalten." So sprach er; die Freunde waren Alle damit einverstanden, und thaten also.

Hierauf fieng Cyrus wieder zu scherzen an. Als er nämlich bemerkte, daß Einer der zu Tische gezogenen Taxiarchen einen überaus dicken und häßlichen Mann, den er als Gast mitgebracht, an seiner Seite sitzen habe, so rief er den Taxiarchen bei'm Namen auf und sprach: „Sambaulas, führst auch du nach Griechischer Sitte diesen Jüngling, der an deiner Seite ist, wegen seiner Schönheit mit dir herum?" — Allerdings," erwiederte Sambaulas, „ich habe meine Freude an seinem Umgang und Anblick." Auf diese Antwort sahen alle Tischgenossen auf ihn; und als sie das grundhäßliche Gesicht des Mannes erblickten, lachten sie Alle, und Einer sagte: „sage mir, bei den Göttern, Sambaulas, durch welchen Dienst hat dieser Mann dich so fest an sich gekettet?" — „Das will ich sagen, ihr Männer," erwiederte er. „So oft ich ihm rufe, sey's bei Tag oder Nacht, hat er noch nie ein Hinderniß vorgeschützt, noch kam er langsamen Schrittes, sondern immer laufend; und so oft ich ihn etwas thun hieß, kam er jedesmal darüber in Schweiß. Auch hat er Alle von seiner Decade, nicht durch Worte, sondern durch sein Beispiel so gemacht, wie sie seyn sollen." — Da sagte Einer: „küssest du diesen trefflichen Mann auch, wie deine Verwandten?" — „Nein!" sagte der Häßliche: „er scheut die Mühe. Wenn er mich küssen sollte, so würde er Das für die härteste Arbeit halten."

3. Dieß waren, in Scherz und Ernst, die Unterhaltungen und Verhandlungen im Zelt. Endlich, nachdem sie das dritte Trankopfer gebracht und zu den Göttern um Glück gebetet hatten, trennten sie sich, um schlafen zu gehen. Am folgenden Tag versammelte Cyrus alle Soldaten, und sprach Folgendes:

„Liebe Männer, der Kampf steht uns nahe bevor; denn die Feinde rücken heran. Die Preise des Sieges, wenn er unser wird (denn der Gedanke an ihn muß stets in unserm Reden und Handeln seyn), sind offenbar unsere Feinde sammt Haab und Gut. Werden wir aber besiegt, so sind gleichfalls die Güter der Besiegten der Kampfpreis für den Sieger. Ihr mußt nun so denken: wenn von den Genossen des Kriegs Jeder die Ueberzeugung hat, daß, wenn er sich nicht selbst anstrengt, nichts von Dem, was geschehen soll, geschehe, so kommt in kurzer Zeit viel Großes zu Stande: denn dann wird nichts, das gethan werden soll, vernachläßigt; denkt aber Jeder, daß ein Anderer handeln und kämpfen werde, auch wenn er sich selbst der Weichlichkeit hingebe, so wisset, daß da Unglück aller Art über Alle kommen muß. Nun hat die Gottheit es so eingerichtet, daß sie Denen, welche sich selbst die Vollbringung des Guten nicht auflegen mögen, Aufseher setzt. Daher fordere ich Jeden auf, hier aufzutreten, und darüber sich zu erklären, ob die Tugend bei uns besser geübt werde, wenn Dem, der sich den meisten Mühseligkeiten und Gefahren unterzieht, auch die größte Ehre zu Theil wird, oder wenn wir wissen, daß es keinen Unterschied macht, ob man gut oder schlecht ist, indem Alle den gleichen Antheil erhalten?" Da erhob sich Chrysantas, Einer der

Edlen, ein Mann, weder groß noch kräftig von Aussehen, aber von ausgezeichnetem Verstand, und erklärte sich also:

„Ich glaube, Cyrus, daß du nicht darum, weil du dafür hältst, es solle der Schlechte dem Guten gleichgestellt seyn, diesen Gegenstand zur Berathung gebracht hast, sondern um die Probe zu machen, ob sich Einer finde, der den Gedanken öffentlich auszusprechen wagte, daß er, ohne selbst Etwas von Bedeutung zu leisten, an Dem, was die Andern durch ihre Tüchtigkeit zu Stande gebracht, gleichen Antheil erwarte. Ich bin nun zwar weder schnell auf den Füßen, noch stark in den Armen; auch weiß ich, daß ich nach den Leistungen meines Körpers weder für den Ersten, noch für den Zweiten, ja ich glaube nicht einmal für den Tausendsten, vielleicht nicht einmal für den Zehentausendsten erklärt werden würde; aber Das weiß ich gewiß, daß, wenn sich die Kräftigen der Sache mit Nachdruck annehmen, ich den mir gebührenden Theil des Glücks genießen werde; wenn aber die Schlechten nichts thun, die Guten und Kräftigen aber muthlos sind, so befürchte ich, von etwas ganz Anderem, als Glück, mehr zu erhalten, als mir lieb ist.“ So sprach Chrysantas. Nach ihm erhob sich Pheraulas, einer der gemeinen Perser, mit Cyrus von Haus aus vertraut und von ihm geschätzt, ein Mann, seinem Aeußern und Innern nach von edlem Wesen, und sprach also:

„Ich, Cyrus, bin sammt allen anwesenden Persern der Meinung, daß wir jetzt Alle unter gleichen Verhältnissen zum Wettkampf der Tapferkeit ausziehen. Denn ich sehe, daß wir Alle bei gleicher Nahrung den Körper üben, Alle des gleichen Umgangs gewurdigt werden, Alle dieselben Preise

vor uns sehen. Denn Gehorsam gegen die Vorgesetzten ist die gemeinschaftliche Aufgabe Aller: und Wer dieß ohne Widerrede thut, den sehe ich von Cyrus geehrt. Ferner, muthig gegen den Feind zu seyn, ist nicht für den Einen Pflicht, für den Andern nicht, sondern längst gilt dieß als das Ehrenvollste für Jeden. Und jetzt ist uns eine Kampfart angewiesen, welche, wie ich sehe, alle Menschen von Natur verstehen; wie auch unter den Thieren Jedes eine Kampfart kennt, die es von keinem Andern gelernt hat, als von der Natur. Der Stier gebraucht das Horn, das Pferd den Huf, der Hund das Maul, das wilde Schwein den Zahn. Alle diese Thiere wissen sich vor Dem, was ihnen am gefährlichsten ist, zu hüten, und zwar, ohne je in eine Schule gegangen zu seyn. Auch ich verstand gleich als Kind, den Theil, auf welchen ich einen Schlag zu bekommen fürchtete, zu decken; und wenn ich nichts Anderes hatte, so hinderte ich Den, welcher mich schlagen wollte, mit den vorgehaltenen Händen, so viel ich konnte. Und Dieß that ich ohne alle Anweisung; vielmehr bekam ich aber darüber Schläge, daß ich mich schützte. Noch als kleiner Knabe nahm ich jedes Schwert, das mir zu Gesicht kam, ohne von sonst Jemand, als von der Natur, wie gesagt, erlernt zu haben, wie ich es fassen müße; auch Das that ich, unerachtet man es mich nicht lehrte, sondern mich davon abhielt; und so that ich noch Manches, wozu mich, trotz des väterlichen und mütterlichen Verbots, die Natur trieb. Und, bei Gott, ich hieb mit dem Schwert Alles, was ich bekommen konnte, zusammen. Denn es war nicht nur natürliche Anlage, wie das Gehen und Laufen, sondern ich fand außerdem auch ein Vergnügen dabei. Da uns nun

eine Kampfart zugetheilt ist, bei welcher es mehr auf Muth als auf Kunst ankommt, warum sollten wir den Wettstreit mit diesen Edlen nicht gerne eingehen, da die Preise der Tapferkeit gleich sind, wir aber nicht gleich viel auf das Spiel setzen? Denn Diese wagen ein ehrenvolles Leben, das allein angenehm ist, wir aber ein mühevolles, ehrloses, das ich für das Beschwerlichste halte. Hauptsächlich darum, ihr Männer, gehe ich frohen Muthes in den Wettstreit mit Diesen, weil Cyrus der Schiedsrichter seyn wird, der ohne Parteilichkeit entscheiden wird. Ja, ich schwöre hier bei den Göttern: ich bin überzeugt, daß Cyrus Die, welche er als brav erkennt, eben so sehr liebt, als sich selbst; und Diesen giebt er Alles, was er hat, viel lieber, als er es selbst behält. Ich weiß zwar, wie sich Diese viel darauf einbilden, daß sie in Ertragung des Hungers, des Durstes und der Kälte unterrichtet worden sind; aber sie wissen nicht gehörig, daß wir auch hierin von einem bessern Lehrer unterrichtet worden sind, als sie. Denn hierin giebt es keinen bessern Lehrer, als die Noth, die uns dieses recht gründlich gelehrt hat. Zu den Strapazen bereiteten sich Diese mit den leichtesten Waffen, die je von Menschen erfunden worden sind, vor: wir aber mußten mit großen Lasten gehen und laufen; daher kommen mir jetzt die Waffen, die ich trage, mehr wie Federn, als wie eine Last vor. Ich kann dir daher sagen, Cyrus, daß ich den Wettkampf bestehen, und die meinem Verdienste angemessene Belohnung ansprechen werde. Und euch, ihr Männer vom Volke, ermahne ich, zum Wettkampf mit diesen Unterrichteten auszuziehen; denn jetzt hat man sie einmal zum Wettkampf mit dem gemeinen Volke gebracht."

So sprach Pheraulas. Es erhoben sich auch noch viele Andere, welche Beiden beistimmten. Es wurde daher beschlossen, Jeder sollte nach Verdienst belohnt werden, und Cyrus der Schiedsrichter seyn.

Einst lud Cyrus eine ganze Taxis mit dem Taxiarchen zu Tische; er hatte nämlich gesehen, daß Dieser die Taxis in zwei Hälften getheilt und zu einem gegenseitigen Angriff einander gegenüber gestellt hatte, Beide mit Panzern und Schilden in der linken Hand bewaffnet; in die rechte Hand gab er der einen Hälfte dicke Stöcke; der andern sagte er, sie sollen Erdschollen aufheben und damit werfen. Als sie so gerüstet standen, gab er das Zeichen zum Kampf. Da warfen die Einen mit Erdschollen und trafen bald die Panzer und Schilde, bald die Lenden und Beinschienen. Als sie aber in's Handgemenge kamen, so schlugen Die, welche die Stöcke führten, auf Hüften, Hände und Beine zu: und Die, welche sich nach Erdschollen bückten, schlugen sie auf Hals und Rücken. Zuletzt jagten die Stockträger die Andern in die Flucht nnd verfolgten sie, indem sie unter Lachen und Scherzen darauf losschlugen. Abwechselnd nahmen dann die Andern die Stöcke und machten es Denen, welche mit den Erdschollen warfen, ebenso. Cyrus bewunderte theils den Einfall des Taxiarchen, theils den Gehorsam seiner Leute, daß sie sich neben der Uebung so belustigten; besonders aber, daß Diejenigen, welche die Bewaffnung der Perser nachgeahmt hatten, den Sieg davon trugen; er lud sie daher zum Essen, und als er im Zelt sah, daß Einige das Schienbein, Andere die Hand verbunden hatten, so fragte er, was ihnen begegnet sey? Sie erwiederten, sie seyen von Erdschollen getroffen worden. Er fragte wei-

ker, ob es in der Nähe, oder aus der Ferne geschehen sey. Sie sagten, aus der Ferne. Nachdem sie aber in die Nähe gekommen, da sey es, sagten die Stockträger, eine wahre Lust gewesen. Die aber, welche mit den Stöcken waren geschlagen worden, sagten, für sie sey es ein schlechter Spaß, sich so durchprügeln zu lassen. Zugleich zeigten sie die Stockschläge an den Händen, Hälsen, zum Theil auch im Gesichte. Dann lachten sie, wie natürlich, über einander. Am folgenden Tag war die ganze Ebene voll von Solchen, welche diese Uebung nachahmten, und so oft sie nichts Anderes zu thun hatten, trieben sie dieses Spiel.

Einst sah er einen andern Taxiarchen, der seine Taxis von dem Fluß aus *) am linken Ufer hin, Mann für Mann, führte, und als es ihm Zeit zu seyn schien, commandirte, der zweite, dritte und vierte Lochos solle in die Fronte vorrücken. Nachdem die Lochagen in der Fronte standen, commandirte er, der Lochos solle zwei Mann hoch marschiren; da kamen die Decadarchen in die Fronte; und als es ihm nachher gelegen schien, commandirte er, der Lochos solle vier Mann hoch marschiren: so kamen die vier Pempadarchen in die Fronte. Als sie aber an die Thüre des Zeltes kamen, ließ er sie wieder, Mann für Mann, marschiren, und so fuhrte er den ersten Lochos hinein; diesem hieß er den zweiten, und sofort den dritten und vierten auf dem Fuße folgen; und wie sie der Reihe nach hineingekommen waren, ließ er sie sich zum Abendessen lagern. Cyrus bewunderte Diesen wegen seiner sanften Art des Unterrichts und wegen seiner Sorgfalt, und lud daher die Taxis sammt dem Taxiarchen zum Essen.

*) Wo sie sich wahrscheinlich gebadet hatten.

Ein anderer Taxiarch, welcher gleichfalls bei Tische anwesend war, sagte: „warum lädst du denn, Cyrus, meine Taxis nie zu dir ein? und doch thut sie das Alles, so oft sie zu dem Essen geht; und wenn das Essen zu Ende ist, so führt der Urage (Zugbeschließer) des letzten Lochos diesen hinaus, so daß die Letzten vorn in der Schlachtordnung stehen; hierauf kommt der zweite Urage mit dem zweiten Lochos, und sofort der Dritte und Vierte, damit sie auf den Fall eines Rückzugs im Kriege das Verfahren dabei kennen lernen. Sind wir aber auf unsern Uebungsplatz gekommen, so marschire ich, wenn es ostwärts geht, voran, und nach mir folgt der erste, sodann nach der Ordnung der zweite, dritte und vierte Lochos, sammt den Decaden und Pempaden, bis ich ein Zeichen gebe; geht es aber westwärts, so marschirt der Urage und die Letzten voraus. Sie gehen aber dennoch auf mein Wort, wenn ich auch der Letzte bin; und so gewöhnen sie sich, mir eben so gut zu gehorchen, wenn ich hintennach als wenn ich voraus marschire." Cyrus sagte: „thut ihr dieß auch beständig?" — „Ja gewiß, so oft wir Mahlzeit halten." „So lade ich auch Euch ein," sagte Cyrus, „theils weil ihr bei'm Kommen und Gehen kriegerische Uebungen vornimmt, theils weil ihr es bei Tag und Nacht thut, theils weil ihr durch diese Bewegungen euren Körper übt, und euch zugleich nützliche Kenntnisse erwerbt. Da ihr nun Alles doppelt thut, so muß ich euch billig auch einen doppelten Schmaus geben." — „Aber nur nicht an Einem Tag," erwiederte der Taxiarch, „wenn du uns nicht auch doppelte Mägen geben kannst." So gieng die Gesellschaft zu Ende. An den beiden folgenden Tagen lud Cyrus, seinem Verspre-

chen gemäß, diese Taxis zu sich. Dieß munterte auch alle Uebrigen zur Nachahmung auf.

4. Als Cyrus einst eine Musterung des gesammten Heeres hielt, kam ein Bote von Cyaxares, mit der Nachricht, es sey eine Gesandschaft der Indier da: er möchte daher schleunig kommen. „Ich bringe dir," sagte der Bote, „von Cyaxares eines seiner schönsten Kleider; denn er wünscht, daß du im größten Schmuck und Glanz auftretest, da die Indier dich sehen werden, wenn du ankommst." Auf diese Nachricht befahl Cyrus dem vorn aufgestellten Taxiarchen, in die Fronte zu treten, und seine Abtheilung, Mann für Mann, aufmarschiren zu lassen, sich selbst auf der Rechten haltend. Denselben Befehl ließ er durch ihn an den Zweiten, und sofort durch Alle ergehen. Folgsam ertheilten und erfüllten sie schnell den Befehl, so daß in kurzer Zeit dreihundert Mann in der Fronte standen (denn so viele Taxiarchen waren es), und hundert Mann in der Tiefe. Nachdem sie sich gestellt hatten, befahl er, ihm zu folgen, wohin er vorausgienge, und sogleich gieng er voraus. Als er aber bemerkte, daß die Straße, die zum königlichen Pallast führte, zu eng sey, als daß die ganze Fronte durchmarschiren konnte, so ließ er, wie es der Raum gebot, das erste Tausend abbrechen und vormarschiren, das zweite diesem auf dem Fuße folgen, und so durchgängig; er selbst zog, ohne Halt zu machen, voran, und die andern Tausende folgten jedes dem vordern auf dem Fuße nach. An den Eingang der Straße stellte er zwei Unterbefehlshaber, um Denen, die nicht wußten, was sie zu thun haben, es zu sagen. Als sie aber an der Pforte des Pallastes ankamen, befahl er dem ersten Ta-

riarchen, seine Abtheilung zwölf Mann hoch zu stellen, und vor dem Pallaste die Dodekarchen in die Fronte treten zu lassen; derselbe Befehl sollte an den Zweiten, und so an Alle nach der Reihe ergehen. Dieß geschah. Cyrus trat zu Cyaxares in seinem Persischen, gar nicht prächtigen, Kleide ein. Als Cyaxares ihn erblickte, freute er sich zwar über die Geschwindigkeit, aber unwillig über das schlechte Aussehen des Kleides, sagte er: „Was soll das, Cyrus? was hast du gemacht, daß du dich so vor den Indiern sehen läßt? Mein Wunsch war, daß du in größtmöglichem Glanze auftretest; denn mir gereicht es zum Schmuck, wenn du als der Sohn meiner Schwester recht prachtvoll dich zeigtest." Cyrus erwiederte: „Cyaxares, hätte ich dir mehr Ehre gemacht, wenn ich im Purpurkleide, mit Armspangen und Halskette, langsam einherschlendernd dir gehorcht hätte, oder jetzt, da ich dir mit einer so großen und so beschaffenen Macht, so schleunig, aus Ehrfurcht gegen dich, gehorche, selbst mit Schweiß und Diensteifer geschmückt, und dich schmückend, und die Andern dir so folgsam darstellend?" So sprach Cyrus; Cyaxares aber, welcher die Richtigkeit davon einsah, ließ die Indier einführen. Nachdem sie eingetreten, sagten sie, der König der Indier habe sie geschickt, um nach der Veranlassung des Kriegs zwischen den Medern und Assyrern zu fragen: „haben wir von dir die Antwort, so sollen wir auch zum Könige von Assyrien gehen, und bei ihm dieselbe Anfrage machen; endlich sollen wir euch Beiden ankündigen, daß der König der Indier, nachdem er das Recht erforscht hat, dem angegriffenen Theile beistehen werde." Darauf sagte Cyaxares: „ich kann euch sagen, daß wir dem Könige von Assyrien nichts zu Leid gethan

haben: nun gehet auch, wenn ihr es für nöthig erachtet, zu ihm selbst und vernehmet, was er sagt." Cyrus, der dabei stand, fragte den Cyaxares: „soll auch ich meine Meinung sagen?" Cyaxares forderte ihn dazu auf. Hierauf sagte er: „so verkündet denn dem König der Indier, daß wir erklären, wenn der König von Assyrien sage, er sey von uns beeinträchtigt, so möge er den König der Indier zum Schiedsrichter wählen." Nachdem sie Dieß vernommen, entfernten sie sich.

Als die Indier abgereist waren, begann Cyrus folgende Anrede an Cyaxares:

„Cyaxares, ich brachte nicht viele Mittel von Haus hieher: und von denen, welche ich hatte, habe ich noch ganz wenig übrig; ich verwendete sie auf die Soldaten. Du wunderst dich vielleicht, wie ich dazu gekommen, da du sie unterhältst; ich sage dir daher, daß ich sie zu nichts Anderem, als zu Ehren- und Gnaden-Bezeugungen für Soldaten, die mir Freude machten, gebraucht habe. Denn ich bin der Meinung, daß gute Worte und Wohlthaten für Jeden, den man zum tüchtigen Mitarbeiter an irgend einem Geschäft bilden will, ein wirksameres Ermunterungsmittel sind, als Wehthun und Zwang; daher muß man nach meiner Ansicht auf Die, welche man zu eifrigen Kriegsgenossen bilden will, durchaus mit guten Worten und Wohlthaten Jagd machen. Denn Freunde, nicht Feinde müßen Die seyn, welche bereitwillige Kampfgenossen seyn, und den Befehlshaber weder über sein Glück beneiden, noch im Unglück verrathen sollen. Da ich Dieses für nothwendig erkenne, glaube ich einen Zuschuß an Geld zu bedurfen. Dabei aber dich beständig in Anspruch zu nehmen, der du, wie ich wohl weiß, so viele Ausgaben

hast, scheint mir ungeziemend; ich glaube vielmehr, daß wir Beide gemeinschaftlich darauf bedacht seyn müssen, daß dir das Geld nicht ausgehe. Denn wenn du es in reichem Maß besitzst, so weiß ich, daß auch ich nehmen kann, wenn ich brauche, zumal wenn ich es auf etwas verwende, das auch dir Nutzen bringt. Nun erinnere ich mich, neulich von dir gehört zu haben, daß der Konig von Armenien jetzt, da er hört, daß die Feinde gegen uns anrücken, verächtlich von dir denkt, und weder ein Heer sendet, noch den schuldigen Tribut abträgt." — „Das Alles ist wahr, mein Cyrus," erwiederte er: „ich bin daher noch im Zweifel, ob es besser sey, gegen ihn zu Felde zu ziehen, und den Versuch zu machen, ihn mit Zwang dazu anzuhalten, oder ihn für jetzt zu lassen, damit wir nicht auch diesen Feind zu den andern bekommen." Cyrus fragte: „sind seine Wohnorte an festen oder an leicht zugänglichen Plätzen?" Cyaxares erwiederte: „seine Wohnplätze liegen zwar nicht sehr fest: denn ich habe Das nicht unbeachtet gelassen; aber es sind Berge in der Nähe, auf die er entweichen und sich augenblicklich in Sicherheit bringen kann, so daß man weder seiner Person, noch der Schätze, die er dahin flüchten konnte, habhaft werden kann, wenn man nicht, wie einst mein Vater, eine Belagerung anfängt." Darauf erwiederte Cyrus: „wenn du mich hinsenden und mir eine hinreichende Anzahl Reiter geben wolltest, so glaube ich ihn mit Hülfe der Götter dahin zu bringen, daß er sowohl das Heer schickt, als auch den Tribut bezahlt; ja ich hoffe, ihn noch freundschaftlicher, als er jetzt ist, gegen uns zu machen." Cyaxares sagte: „auch ich hoffe, sie werden dir eher entgegenkommen, als uns; denn ich höre, daß Einige seiner Söhne Jagdgenossen von dir waren; sie kämen daher vielleicht auch jetzt wieder zu dir: und wenn wir Einige derselben in unsere Gewalt bekämen, so könnten wir Alles nach Wunsch zu Stande bringen." — „Hältst du es nicht für zuträglich," sprach Cyrus, „die Sache im Geheimen zu betreiben?" — „Ja," erwiederte Cyaxares; „sie kommen uns dann leichter in die Hände: und wenn man gegen sie zieht, so trifft man sie we-

niger gerüstet." — „So höre denn meinen Vorschlag," sprach Cyrus. „Ich habe schon oft mit allen meinen Persern an der Gränze deines Landes gegen Armenien gejagt, und Einige meiner hiesigen Freunde zu Pferde mitgenommen." — „Wenn du nun Dasselbe thust," sagte Cyaxares, „so erregst du keinen Verdacht; erschiene aber deine Mannschaft viel größer, als die, welche du gewöhnlich auf die Jagd mitnimmst, so würde dieß schon verdächtig werden." — „Auch hier," sagte Cyrus, „kann man einen wahrscheinlichen Vorwand erdichten, wenn man dort die Nachricht verbreitet, daß ich eine große Jagd anstellen wolle; Reiter würde ich mir sodann öffentlich von dir ausbitten." — „Ganz gut," sagte Cyaxares; „ich zeige mich dann nicht geneigt, dir welche zu geben, außer einige Wenige, und thue, als wollte ich an die gegen Assyrien liegenden Gränzfestungen ziehen. Und es ist auch in Wahrheit meine Absicht, jene so fest als möglich zu machen. Wärest du dann mit deiner Macht angerückt, und schon zwei Tage auf der Jagd, so würde ich dir hinreichende Reiterei und Fußvolk von meiner Macht schicken, mit denen du sogleich einfallen würdest. Ich würde mich mit der übrigen Macht nicht ferne von euch halten, um zu gehöriger Zeit zu erscheinen."

Cyaxares versammelte nun sogleich Reiter und Fußvolk für die Gränzfestungen, und sandte auf der Straße dahin Proviantwagen voraus. Cyrus brachte ein Opfer, um Glück für den Zug zu erflehen, und bat zugleich den Cyaxares durch einen Boten um eine Abtheilung der jüngern Reiter. Unerachtet sehr Viele mitziehen wollten, gab er ihm nicht Viele. Nachdem Cyaxares auf der Straße nach den Gränzfestungen bereits mit Fußvolk und Reiterei vorgerückt war, erhielt Cyrus bei seinem Opfer für seinen Zug gegen den König von Armenien günstige Vorbedeutungen. So zog er denn mit den Zurüstungen zu einer Jagd aus. Unterwegs sprang gleich auf dem ersten Felde ein Hase vor ihm auf; ein Adler, welcher von der rechten Seite heranflog, stürzte sich, als er den fliehenden Hasen erblickte, auf ihn herab, tödtete ihn, schleppte

ihn durch die Luft fort, legte ihn auf einen benachbarten Hügel nieder, und ließ sich seinen Fang schmecken. Als Cyrus das Zeichen sah, freute er sich, betete zu dem König Jupiter, und sprach zu den Anwesenden: „Männer, die Jagd wird mit Gottes Willen gut ausfallen." Nachdem sie die Gränzen erreicht, jagte er, nach seinem Gewohnheit, sogleich. Die Masse Fußvolks und der Reiter streifte in langen Reihen vor ihm her, um das Wild aufzutreiben; die besten Fußgänger und Reiter aber stellten sich in Zwischenräumen auf, um das aufgetriebene zu empfangen und zu verfolgen. Sie fiengen viele Schweine, Hirsche, Gazellen und wilde Esel. Denn in diesen Gegenden giebt es, auch noch heut zu Tage, viele Esel. Nachdem er aufgehört hatte zu jagen, rückte er an die Armenische Gränze und hielt Mahlzeit. Am folgenden Tag jagte er wieder, und näherte sich den Gebirgen, die er im Sinne hatte. Nach geendigtem Jagen hielt er wieder Mahlzeit. Als er aber hörte, daß das Heer des Cyarares anrücke, so sandte er heimlich einen Boten ab, und ließ ihnen sagen, sie sollen in einer Entfernung von etwa zwei Parasangen *) Mahlzeit halten; er sah nämlich voraus, daß die Heimlichkeit dadurch befördert werden würde; wenn sie gespeist hätten, so möchte ihr Befehlshaber zu ihm kommen. Nach der Mahlzeit versammelte er die Taxiarchen, und redete sie also an:

„Liebe Männer, der König von Armenien war früher ein Bundesgenosse und Unterthan des Cyarares; nun aber, da er von dem Anzug der Feinde gehört, schätzt er ihn gering, und schickt uns weder ein Hülfsheer, noch entrichtet er seinen Tribut; auf ihn müssen wir eine Jagd machen, wenn es möglich ist. Dieß müssen wir so angreifen. Du, Chrysantas, nimmst die Hälfte der bei uns befindlichen Perser, und ziehst nach genossenem mäßigem Schlaf auf die Gebirge zu, auf die er, wie man sagt, sich flüchtet, wenn er einen Angriff befürchtet, und besetzest sie. Ich werde dir Wegweiser

*) Die Parasange (Persische Meile) entspricht einer ¾ deutschen Meile.

geben. Man sagt auch, diese Gebirge seyen mit Wald bewachsen; daher ist zu hoffen, daß ihr ungesehen bleibet. Dann schickst du rüstige Männer vor dem Heere voraus, die nach Anzahl und Aufzug Räuber vorstellen; stoßen Diese auf Armenier, so suchen sie Einige zu fangen, und hindern sie, die Kunde zu überbringen; die Andern, welche sie nicht bekommen können, jagen sie erschreckt davon, so daß sie dein ganzes Heer nicht sehen können, sondern Maaßregeln ergreifen, als ob sie es mit Räubern zu thun hätten. So mache du es; ich will mit Tagesanbruch mit der Hälfte des Fußvolks und der gesammten Reiterei auf dem ebenen Land gerade auf die Burg des Königs losgehen. Leistet er Widerstand, so müßen wir natürlich kämpfen; räumt er aber das Feld, so müßen wir nachsetzen; und flieht er auf die Berge, so ist es deine Sache, von da Keinen entkommen zu lassen. Stelle dir die Sache als eine Jagd vor, wo wir treiben, du an den Netzen stehst; darum vergiß nicht, daß die Auswege verschlossen seyn müßen, ehe die Jagd sich in Bewegung setzt. Die an dem Eingange Stehenden müßen verborgen seyn, wenn sie nicht das herbeikommende Wild wieder zum Umkehren bringen wollen. Du darfst es auch nicht machen, wie du es sonst bisweilen aus Jagdliebe machtest; denn oft triebst du dich schlaflos eine ganze Nacht herum; sondern du mußt den Leuten mäßigen Schlaf gönnen, damit sie dem Schlaf Widerstand leisten können. Auch darfst du dießmal nicht nach deiner Gewohnheit, ohne Wegweiser auf den Bergen herumzuirren, und den Thieren nachzugehen, wohin sie dich führen, auf schwierigern Wegen gehen: sondern lasse dir durch die Wegweiser, wenn der Weg nicht bedeutend abgekürzt ist, den bequemsten zeigen; denn für ein Heer ist der bequemste Weg der kürzeste. Renne auch nicht, weil du die Berge hinauf rennen kannst, voran, sondern in mittlerer Eile marschire voraus, damit dir das Heer folgen kann. Auch ist es gut, wenn bisweilen Einige der Kräftigsten und Mächtigsten Halt machen, und Muth einsprechen. Ist aber der Zug vorbeigezogen, so ist es für

Alle ein großer Antrieb zur Eile, wenn sie sehen, wie Diese den langsam Marschirenden in schnellem Schritt voraneilen."

Chrysantas war über den Auftrag des Cyrus hoch erfreut; er nahm nun die Führer mit sich fort, gab Denen, die mit ihm ziehen sollten, die nöthigen Befehle, und ließ sie dann ruhen. Nachdem sie nun mäßige Zeit ausgeruht hatten, trat er den Zug nach den Gebirgen an. Nach Tagesanbruch sandte Cyrus einen Boten an den König von Armenien voraus, und ließ ihm ankündigen: „Armenier, Cyrus läßt dir sagen, du sollest in möglichster Bälde deinen Tribut entrichten und dein Heer stellen. Fragt er, wo ich seye, so sage die Wahrheit, ich stehe an den Gränzen. Fragt er, ob ich in eigener Person komme, so sage auch hier die Wahrheit, du wissest es nicht. Fragt er, wie stark wir seyen, so sage, er solle dir Jemand mitgeben, um sich davon zu unterrichten." Mit diesen Aufträgen schickte er den Boten ab. Er hielt es für freundschaftlicher, den Zug auf diese Art anzutreten, als ohne vorhergegangene Anzeige. Nachdem er die für den Zug und Kampf nöthigen Anstalten getroffen hatte, rückte er weiter vor. Den Soldaten gab er den Befehl, Niemanden etwas zu Leide zu thun; und wenn sie auf einen Armenier stießen, so sollten sie ihm zusprechen, nicht bange zu seyn: und Wer Lust habe, Getränke oder Eßwaaren zu verkaufen, der solle es dahin, wo sie stehen, zu Markt bringen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Xenophon, / Walz, Christian, / Osiander, Christian Nathanael,

Xenophon's von Athen Werke

Bd.: 1

1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.gr.d.100(1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11724483-6